

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Ke 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährig 96.—
janzährig 192.—

Abschließung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
lieferung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montag täglich (rwh).

10. Jahrgang.

Mittwoch, 23. Juli 1930.

Nr. 171.

Der Wahlauftritt der Deutschen Sozialdemokratie.

Die Sozialdemokratische Partei Deutschlands ist in den Wahlkampf mit einem Ruf an die Wähler und Wählerinnen der Deutschen Republik eingetreten, in dem es u. a. heißt:

„Der Bürgerhaud hat seine Diktatur aufgezichtet!

Das Kabinett Brüning regiert mit dem Artikel 48!

Zwischen Bürgerhaud und Sozialdemokratie, Arbeit und Kapital, Demokratie und Diktatur fällt am 14. September die Entscheidung!

Es ist nicht wahr, daß der Reichstag versagt hat. Die Regierung Brüning hat versagt. Ihr einziges Bestreben war darauf gerichtet, die Sozialdemokratie, die politische Vertretung der Arbeiterklasse, auszuschalten und mit den Großindustriellen und den Großgrundbesitzern zu regieren. Daran ist sie gescheitert!

Millionen Menschen sind arbeitslos, andere Millionen in ihrer Existenz bedroht. Die Wirtschaftskrise, in die fast alle Länder der Welt hineingerissen sind, fordert immer neue Opfer. Diese Krise ist das Ergebnis der kapitalistischen Anarchie, nicht des Young-Plans. Sie trifft die Länder der Sieger wie der Besiegten.

Schwere Lasten für alle Volksschichten sind zur Linderung der Not, zur Überwindung der Wirtschaftskrise und zur Befreiung der Wirtschaft erforderlich. Die Regierung Brüning wollte die Reichen und Leistungsfähigen verschonen und die Lasten den Armen und Schwachen auflegen. Sie wollte die Bezüge der Arbeitslosen, der Kranken, der ehemaligen Kriegsteilnehmer, der Invaliden und Wöchnerinnen verkürzen und neben andern ungerechten Lasten eine Kopfsteuer verbürgen, die allen Grundbesitzern steuerlicher Gerechtigkeit widerspricht und bisher nur Kolonialpflanzern aufgezogen wurde.

Unter dem Kabinett Hermann Müller ist es der Sozialdemokratie gelungen, gefährliche Anschläge der Reaktion zurückzuweisen und wertvolle Zugeständnisse für die Arbeiterklasse zu erzielen. Damals konnten die Verschlechterungen der Arbeitslosenversicherung abgewehrt, Löhne und Gehalte geschützt werden. Als Ende 1928 die rheinischen Großindustriellen eine Viertelmillion Arbeiter aussperrten, um die Löhne zu senken, wurden die Ausgesperrten aus Reichsmitteln unterstützt, und der Angriff wurde abgelenkt.

Die Regierung Brüning dagegen hat im Mai 1930 durch den Schiedsspruch von Cernhausen einer Lohnkürzung zugestimmt und damit das Signal zu einer allgemeinen Kürzung der Löhne und Gehalte gegeben, ohne das Versprechen der Preislenkung einlösen zu können, weil sie Kartelle und Truste unbehelligt ließ. Es folgte die Verschlechterung der Arbeitslosenversicherung, die Verkürzung der Zuschüsse für Invaliden und Wöchnerinnen, die unter der Regierung Müller erhöht worden waren.

Der Kampf der Sozialdemokratie gegen diese soziale Reaktion ist nicht nur ein Kampf um das Recht des Parlamentes, sondern auch ein Kampf um das Recht des Volkes.

Gachsen bringt keinen Ministerpräsidenten auf.

Dresden, 22. Juli. (Eigenbericht.) Der sächsische Landtag nahm heute zum zweitenmal die Wahl eines Ministerpräsidenten vor. Sie blieb, wie zu erwarten war, neuerdings ergebnislos. Der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Lipinski erhielt 32, der Kandidat der Rechtspartei Landtagsabgeordneter Weber (Wirtschaftspartei) 31, der Kommunist Reuner 13 und der Nationalsozialist Fritsch 14 Stimmen; der Rest war zerstückelt. Die meisten Parteien haben demnach für ihren eigenen Kandidaten gestimmt.

Dieses Ergebnis ist darauf zurückzuführen, daß bei den Vorverhandlungen der Wirtschaftsparteier Weber den Nationalsozialisten zu verstehen gab, daß er ihnen nicht das Innenministerium übertragen könne, weil sonst wie in Thüringen die Polizeigelder vom Reich gesperrt würden. Dafür sollten sie durch das Wirtschaftsministerium entschädigt werden. Die Nationalsozialisten wollen aber nicht ein beliebiges Ministerium, sondern die Verfügung über die Polizeikräfte, um diese in den Dienst ihrer autoritären Bestrebungen zu stellen. Ihre Parole ist: Entweder Strasser als Innenminister oder nicht.

Der dritte Wahlgang für die Wahl des Ministerpräsidenten wird aller Voraussicht nach erst im September oder Oktober stattfinden, da sich der Landtag morgen vertagt.

Die staatliche Bespeisungsaktion.

Durchführung in 57 Bezirken.

Im Hinblick auf die außerordentliche Arbeitslosigkeit hat das Ministerium für soziale Fürsorge eine Bespeisungsaktion für Arbeitslose und Kurzarbeiter in 57 Bezirken, die durch die Arbeitslosigkeit am stärksten betroffen sind, ins Leben gerufen. Hieron entfallen auf das Land Böhmen 36, auf das Land Mähren-Schlesien 15 und auf die Slowakei 6 Bezirke.

Den einzelnen in die Aktion einbezogenen Bezirken teilt das Ministerium für soziale Fürsorge den entsprechenden Betrag zu, den es in zwei Raten zugleich mit den Anweisungen zur Abnahme von Lebensmitteln der politischen Behörde erster Instanz übermitteln. Diese Anweisungen bestehen aus den aus Staatsmitteln für die Bespeisungsaktion bestimmten Mitteln à 5 K, sowie aus den von einer eventuellen Unterstützungaktion des Bezirkes, bzw. der Gemeinde zur Verfügung gestellten Mitteln. Diese Form wurde aus dem Grunde gewählt, weil damit gerechnet wird, daß Gemeinden und Bezirke sich im Interesse ihrer Bevölkerung dieser Aktion anschließen, zu ihr beitragen und so ihre Ausgestaltung ermöglichen.

Die Anzahl der den einzelnen Bezirksbehörden eingesandten Anweisungen wird dem Werte des angewiesenen Geldbetrages entsprechen. Die Anweisungen sind in allen ihren Teilen mit lausenden Zahlen versehen, auf eine Person nicht übertragbar und genau zu verrechnen.

Die zuständigen Bezirksbehörden wurden aufgefordert, ungehäumt im Einvernehmen mit den Gemeinden und den Gewerkschaftsorganisationen zu bestimmen, in welchen Gemeinden des Bezirkes die Bespeisungsaktion eingeführt werden soll, weiters die Reparierung des ihnen zugewiesenen Betrages vorzunehmen und den Gemeinden vorläufig die Hälfte des ihnen zugewiesenen Betrages zu überweisen; gleichzeitig senden die Bezirksbehörden den Gemeinden die

der überwiesenen Geldsumme entsprechende Zahl von Anweisungen ein.

Die Gemeinden einigen sich hierauf sofort mit den Genossenschaften und den zur Mitarbeit an dieser Aktion bereiten Kaufleuten, befehlen sie über die Vorgangsweise beim Umtausch der Anweisungen gegen Naturalien und über die Bezahlung der Anweisungen.

Die Gemeinden bestimmen unter Mitwirkung der Gewerkschaftsorganisationen der Angestellten, welchen Personen Anweisungen zugewiesen werden. Hierbei ist auf die bedürftigsten Bewerber, vor allem auf die Familien-erhalter, Bedacht zu nehmen.

Die Anweisungen werden mit dem Datum des Ausstellungstages versehen sein, ferner mit dem Namen des Unterstützten, einer römischen Zahl, die die Woche der Aktion angibt, und mit der Stampiglie der Bezirks- sowie der Gemeindebehörde. Anweisungen, die nicht mit der Stampiglie der Bezirksbehörde sowie der des Gemeindevorstandes versehen sind, sind ungültig.

Die Gemeinde gibt den Unterstützten Anweisungen immer für eine Woche, und zwar so, daß die Anweisungen für die erste Woche der Bespeisungsaktion vor dem 28. Juli 1930 ausgegeben werden, damit die Aktion mit diesem Tage einsetzen kann.

Die Anweisungen besitzen Gültigkeit für die Dauer von vierzehn Tagen, vom Tage der Ausstellung an gerechnet; sie verlieren ihre Gültigkeit, wenn sie bis zu dieser Zeit nicht zum Umtausch gegen Lebensmittel verwendet worden sind.

Die Genossenschaften und Kaufleute legen alle vierzehn Tage dem Gemeindevorstand die Anweisungen, gegen die sie Naturalien ausgegeben haben, vor und die Gemeinde zahlt ihnen den entsprechenden Betrag aus, worauf die ausgegebenen Anweisungen von der Gemeinde dem Ministerium für soziale Fürsorge als Berechnungsbeleg eingesandt werden.

Die bei dieser Bespeisungsaktion, deren Durchführung vorläufig für die Zeit vom 28. Juli bis 28. September 1930 festgesetzt wird, gewonnenen Erfahrungen sollen für die Organisation einer für die Herbst- und Wintermonate vorbereiteten Bespeisungsaktion Verwendung finden.

König Fuad vor der Abdankung?

Sein bisheriges Verhalten ein offener Verfassungsbruch.

London, 22. Juli. Die Ereignisse in Ägypten nehmen in der Presse einen breiten Raum ein. „Daily Herald“, das Blatt der Arbeiterpartei, meldet, in einflussreichen Kreisen Kairo, die nicht der Wafdpartei angehören, werde bestimmt angenommen, daß König Fuad abdanken werde. Man rechne auch mit einem Rücktritt des Premierministers Sidhi Bahsas. Es sei als Ersatz für ihn eine Persönlichkeit in Aussicht genommen, die die Wafdpartei zufriedenstellen würde. In einem Leitartikel führt „Daily Herald“ aus: Die Zeit ist sehr nahe, wo König Fuad und seine Ratgeber entweder dem Willen des Parlamentes nachgeben oder offen das

Gesetz verletzen müssen. Gemäß der Verfassung muß der König die geforderte außerordentliche Tagung des Parlamentes einberufen. Sie wird ein Misstrauensvotum gegen Sidhi Bahsas annehmen, was verfassungsgemäß seinen Rücktritt zur Folge haben müsse.

„Daily News an Chronicle“ schreibt: Die schwierige Lage Ägyptens ist diesmal nicht ein Streit mit Großbritannien, sondern ein Streit zwischen dem König Fuad und dem ägyptischen Volke. Der König wurde die Verfassung mißachtet, wenn er den Wunsch der Wafdpartei, eine außerordentliche Parlamentstagung einzuberufen, verwerfen sollte.

Neue Zusammenstöße in Port Said und Suez.

Die Opfer von Kairo.

Port Said, 22. Juli. (C. P. B.) Hier kam es heute nachmittags zu neuen Zusammenstößen zwischen der Polizei und Demonstranten, die versuchten, die städtischen Stellungen in Brand zu setzen. Die Polizei war gezwungen, von der Feuerwaffe Gebrauch zu machen. Ein Demonstrant wurde getötet, zwei wurden verletzt. Die Behörden sind Herren der Lage.

Kairo, 22. Juli. (Neuter.) Die Gesamtbilanz der gestrigen Unruhen stellt sich folgendermaßen dar: sechs Personen wurden getötet, 41 verletzt, davon schwer sieben Personen, die Schutzverletzungen erhalten haben. 1021 Personen wurden verhaftet, darunter 14 Mitglieder des Vorkommens der Wafd-Partei. Heute herrscht überall Ruhe.

London, 22. Juli. Meldungen aus Kairo zufolge soll sich der Seehafen Suez in den Händen von Aufständigen befinden. Die dortige Polizei habe durch Funkspruch in Kairo um Hilfe ersucht. Eine Abteilung des Kanalkorps sei von Kairo abgesandt worden, um die Polizei in Suez zu unterstützen.

Die Demonstrantengruppen von gestern setzten sich vorwiegend aus jüngeren Leuten zusammen, die mit Steinwürfen vorgingen, Laternenpfähle aus dem Boden rissen und Bäume beschädigten. Wie es scheint, wurde das Eigentum der Europäer nicht in Mitleidenschaft gezogen. Ein europäischer Straßenbahnführer und ein ungarischer Bürger wurden leicht verletzt.

Kairo, 22. Juli. (Neuter.) Die Behörden demütigen das Gerücht, als ob Suez in die Hände der Aufständigen gefallen wäre, und erklären, daß sie Herren der Lage sind.

Lappo.

Die internationale Reaktion gab in letzter Zeit über die Vorgänge in Finnland ihrer tiefgefühltesten Freude lebhaften Ausdruck. So wie sie seinerzeit das Entstehen der österreichischen Heimwehrbewegung jubelnd begrüßte, so zeigt sie auch jetzt anlässlich des Aufkommens und der Herrschaft der sogenannten Lappo-Bewegung in Finnland volle Befriedigung, wie jede Aussicht auf Niederknüpfung oder Niedermegung der Arbeiterbewegung ihr sattes Wohlgefühl auslöst. Sofort beeilte sich die Kapitalistenpresse aller Länder, die Lappo-Bewegung als eine spontane und echte Volksbewegung, nicht etwa als eine Reaktion gegen die Arbeiterschaft im allgemeinen und gegen die Sozialdemokratie und auch nicht gegen die Demokratie und den Parlamentarismus hinzustellen. Daß die Lappo-Bewegung das Land unter ihren Terror, das Parlament unter ihre Botmäßigkeit gestellt hat, daß unter ihrem Druck der Präsident mit einem „Not“-Verordnungsrecht ausgestattet wurde, das nahe an Diktatur grenzt, daß die Wählbarkeit beschränkt und die Pressefreiheit gedrosselt wurde und daß in den letzten Tagen ein hervorragender Führer der sozialdemokratischen Partei in Finnland gewaltsam im Auto durch Lappoleute entführt wurde, das sind ihr unvermeidliche Begleiterscheinungen der Ordnungsmacherei, aber beileibe kein Faschismus und keine Reaktion. Auch behauptet sie, es sei keine Diktatur beabsichtigt, die doch aber nicht erst zu kommen braucht, weil sie schon da ist. Und so finden die Sprachrohre der internationalen Reaktion in dem Lande der tausend Seen alles in Ordnung, die Umwälzung in Helsingfors, der Hauptstadt Finnlands, sei nur ein weiteres Beispiel für die Erstarkung der konservativen Kräfte in Europa und im übrigen gebiete es der Selbsterhaltungstrieb, die Anhänger des Kommunismus wie bösaartiges Unkraut auszumerzen.

Kun, so wie die internationale Kapitalistenklasse die Ereignisse in Finnland als für sie von größter Bedeutung einschätzt, so muß auch die internationale Arbeiterklasse diese Vorgänge als ihre eigene Angelegenheit erkennen lernen. Es ist pure Heuchelei, die Lappo-Bewegung als eine Notwehrbewegung der finnischen Bauern- und Bürgerhaud hinzustellen, die nichts anderes beabsichtigt, als mit dem kommunistischen Uebel aufzuräumen. In Italien, in Ungarn und in noch manch anderen Ländern war diese „Ausräumungs“-Arbeit überall der Anfang, der später seine Fortsetzung in der Unterdrückung der gesamten Arbeiterbewegung fand. Darin beruht eben das ungeheure Verbrechen Moskaus, daß die von ihm inspirierte und bezahlte kommunistische Bewegung schließlich nicht nur zur Enttäuschung und Auflösung der von ihr irreführten Massen führt, sondern auch zur Schwächung, zur Behntlosmachung der Arbeiterklasse überhaupt und damit zur Stärkung und zum Siege der kapitalistischen Gegenkräfte. Diese Grundursache zur Entfaltung und Erstarkung des Faschismus war auch in Finnland die gleiche. Eine unmittelbare Gefahr bedeutet die kommunistische Agitation für Finnland gegenwärtig ebenso wie für alle anderen Länder, denn auch dort ist der Bolschewismus im Niedergange begriffen, aber die ewigen Drohungen und die jügellose, auf vollständiger Verleugnung der wirklichen Machtverhältnisse beruhende Agitation der Kommunisten riefen unter den bäuerlichen und bürgerlichen Schichten des Landes eine Erbitterung hervor, welche für den Faschismus die beste Triebkraft wurde. Wo die Sowjellente ihre Unwesen treiben, dort wird überall schließlich der Kampf gegen sie wie eine Erlösung und Genugtuung empfunden. Finnland ist nicht das erste Land, in dem der Bolschewismus der Reaktion das Messer in die Hand gedrückt hat.

Die Erstarkung und Wuchtergreifung des Faschismus in Finnland hat aber noch andere Gründe. Sie sind unzweifelhaft in der schlechten wirtschaftlichen Lage eines großen Teiles der Bauernschaft zu suchen, die wie jene vie-

ler anderer Länder ein Opfer der Weltagrarkrise geworden ist. Dazu kommt, daß die Agitation des Bolschewismus wegen der Nähe Sowjetrußlands nicht wie bei uns ein lächerlicher Popanz ist, sondern in der Erinnerung an die Zeit des kommunistischen Aufstandes Schrecken erweckt. Die kommunistische Parole „Sowjet-Finnland“ konnte von der Reaktion leicht für ihre agitatorischen Zwecke ausgenutzt werden, denn das Bürger- und Bauerntum erblickt in ihr eine reale Gefahr für die Selbständigkeit des finnischen Staates. Nicht in letzter Linie haben die Kollektivierungs-Vorgänge in Sowjetrußland, die gewaltsame Entzerrung der Bauern die Erregung der finnischen Bauern steigert geholfen. Die roten Russenblauen, welche die kommunistischen Parteigänger gelegentlich von Demonstrationen in den nördlichen Bezirken Finnlands zur Schau trugen, waren gewiß nicht der Anlaß, nur der letzte Antrieb zur Entsefflung, der von den finnischen Großgrundbesitzern und Pfaffen geführten Lappo-Bewegung.

Es gehört eine Verlogenheit sondergleichen dazu, behaupten zu wollen, die finnische Bauernbewegung könne mit dem italienischen Faschismus nicht verglichen werden, sie sei gar kein Faschismus und werde dem Parlamentarismus und der Demokratie nicht weiter abträglich sein. Von den bürgerlichen Begriffen über Parlamentarismus und Demokratie mag das stimmen. Eine Demokratie, in der das Bürgertum seine Alleinherrschaft nicht erschüttert sieht und ein Parlamentarismus, der ihm fügsam ist, damit findet sich das Bürgertum gerne ab, besonders wenn noch jemand da ist, der als sein Werkzeug im geeigneten Moment diktatorische Gewalt — natürlich ganz im Rahmen der dafür zurechtgeschneiderten Gesetze — anwenden kann. So weit ist es nun in Finnland gekommen. Es gibt wohl noch ein Parlament, aber es steht ständig unter dem Druck der Lappo-Bewegung und die Regierung ist ein willfähiges Objekt der Lappomänner. Vorläufig wird in der rücksichtslosesten Weise der Vernichtungskampf gegen die kommunistische Partei des Landes geführt, was weiter folgen wird und was in seinen Anfängen schon da ist, das ist nicht schwer zu erraten: es ist der Angriff auf die sozialistischen Arbeiterorganisationen und die Untergrabung der demokratischen Verfassung der Republik. Ist erst einmal die Bestie Faschismus entseffelt, dann macht sie auch vor den anderen Hindernissen, die der Etablierung seiner vollen Herrschaft im Wege stehen, nicht halt.

Der Aufruf, den die Sozialdemokratische Partei Finnlands in den letzten Tagen an die Arbeiterschaft aller Länder erlassen hat, ist von dem Bewußtsein der schweren Gefahren erfüllt, von denen die finnische Arbeiterbewegung bedroht ist und er wird überall ebenso Verständnis wie Sympathie und Solidaritätsgedühl mit den von der Reaktion hart bedrängten finnischen Brüdern erwecken. In aller Arbeiterherzen wird der Wunsch lebendig sein, es möge der Arbeiterschaft Finnlands gelingen, aus der über das Land nicht ohne Mißguld der Kommunisten hereingebrochenen Krise mit ungebrochener Kraft hervorzugehen!

Bürgerliche Einigungsversuche.

Berlin, 22. Juli. (Eigenbericht.) Von mehreren Seiten her sollen die bürgerlichen Parteien geeinigt werden. Seit einigen Tagen bemüht sich der agrarische Landbund, die von Hugenberg abgefallenen Gruppen der Deutschen nationalen unter einen Hut zu bringen. Daneben wird eine Aktion des Reichslänglers Dr. Brüning vorbereitet, der unter dem Deckmantel des Reichspräsidenten Hindenburg eine Rechtskoalition gegen die Sozialdemokratie zustandebringen möchte.

Jetzt ist auch der Führer der deutschen Volkspartei Dr. Scholz auf den Plan getreten, um eine andere Parteienkombination zu bilden. Er hat sich an die Demokraten, an die christlich-nationale Arbeitsgemeinschaft, deren Führer Minister Treviranus ist, an die deutschnationale Gruppe des Grafen Westarp und an die Wirtschaftspartei mit einem Schreiben gewendet, in dem er sie zu einer Vespreehung zwecks Zusammenarbeit einlädt. Dem Reichskanzler ist von diesem Schritt Mitteilung gemacht worden. Das Zentrum würde jedoch zu dieser Aktion nicht eingeladen. Darüber ist man sowohl bei den Demokraten wie beim Zentrum sehr verstimmt und es scheint, als ob auch dieser Einigungsversuch dazu beitragen wird, die Verwirrung im bürgerlichen Lager nur noch größer zu machen.

Reichslandbund kandidiert selbständig.

Berlin, 22. Juli. Wie verlautet, wird der heutige Beschluß des Reichslandbundes, eigene Landvolk-Listen aufzustellen, in parlamentarischen Kreisen als entscheidend angesehen für das Schicksal der sogenannten „Großen Nechten“, von deren Bildung in den letzten Tagen

so viel die Rede war. Eine Dachlistengemeinschaft zwischen Land- und Stadtvolk wird nunmehr als ausgeschlossen bezeichnet. Die neue Landvolkspartei wird umfassen die christlich-nationalen Bauern und die Gruppe Schiele-Nichtbosen und wird voraussichtlich alle Vertreter des Landvolkes, die bisher bei anderen Parteien Unterkunft fanden, an sich ziehen. Man spricht in diesem Zusammenhang auch davon, daß von Neudell zu den christlich-nationalen Bauern übergehen will.

Blutiger Wahlanfall.

Schießereien an der Tagesordnung.

Berlin, 22. Juli. (Eigenbericht.) Schon bei Beginn des Reichstagswahlkampfes ist es zu Schießereien zwischen Nationalsozialisten und Kommunisten gekommen. In der vergangenen Nacht gerieten Anhänger beider Parteien in Mariendorf bei Berlin beim Kleben von Plakaten aneinander. Es entwickelte sich eine Schlägerei, wobei drei Personen Schußverletzungen erlitten. Am Wedding im Norden Berlins wurde ein Arbeiter von mehreren Kommunisten überfallen und schwer verletzt.

In Stettin verübten mehrere Kommunisten einen Anschlag auf einen Arbeiter, der kürzlich von den Kommunisten zur nationalsozialistischen Partei hinübergewechselt war. Die Kommunisten hatten ihn in einem Lokal aufgelauert. Der Verfolgte flüchtete in einem Auto in seine Wohnung. Seine Verfolger eröffneten dann ein Feuergefecht gegen das Haus, bei dem allerdings kein Schaden angerichtet wurde. Polizei griff schließlich ein und nahm den Hauptschützen fest.

Interparlamentarische Union.

Tagung der sozialistischen Delegierten.

London, 21. Juli. (Eig. Drahtbericht.) Am Montag nachmittag traten die sozialistischen Mitglieder der Interparlamentarischen Union zu einer internen Sitzung zusammen, der u. a. Fritz Adler sowie der Präsident der französischen Kammer, Buisson, und Reichstagspräsident Löbe beizuhören. Vertreten waren 16 Länder mit 61 Abgeordneten.

Vor Eintritt in die Tagesordnung schnitt Renaudel-Frankreich die Frage einer besseren Organisation der sozialistischen Teilnehmer der Interparlamentarischen Union an. Renaudels Ausführungen fanden einstimmig Zustimmung. Das Sekretariat der sozialistischen Internationale wurde ersucht, gemeinsam mit Genossen Dr. Winter-Tschekoslawski, der sich um das Zustandekommen der Sitzung besonders bemüht hatte, Vorbereitungen in die Wege zu leiten, um auf der kommenden Konferenz die sozialistischen Teilnehmer enger zusammenzuschließen. Im Verlauf der weiteren Verhandlungen wurde die Frage des geheimen Wahlrechts, das in allen europäischen Staaten, mit Ausnahme Ungarns, verwirklicht ist, erörtert. Die deutschen Delegierten erklärten, daß sie in der Vollziehung der Interparlamentarischen Union am Dienstag einen Antrag stellen würden, daß das geheime Wahlrecht auf die Tagesordnung des im Jahre 1931 stattfindenden Kongresses der Interparlamentarischen Union stellen soll. Dann befaßte sich die Konferenz mit der Lage in Finnland

und der Gefährdung des Parlamentarismus in diesem Lande. Es wurde ein Telegramm an den finnischen Ministerpräsidenten Svinhufvud beschloffen, das gegen die jüngsten Ereignisse in Finnland protestiert.

Zum Schluß der Sitzung beantragte der Vorsitzende Riley-England eine Sympathieumgebung für die Deutsche Sozialdemokratie in ihrem harten Kampfe gegen die Reaktion. Unter großem Beifall wurde eine entsprechende Entschließung einstimmig angenommen.

Protest gegen den finnischen Terror.

London, 21. Juli. (Eig. Drahtb.) Die sozialistischen Vertreter auf der Tagung der Interparlamentarischen Union haben folgendes Telegramm an den finnischen Ministerpräsidenten Svinhufvud in Helsingfors gesandt:

„Versammelt bei der interparlamentarischen Konferenz in London, fanden 61 sozialistische Abgeordnete aus 16 Ländern den Ausbruch ihres schärfsten Protestes gegen die dem Vizepräsidenten des finnischen Parlaments Hallila, zugefügten unerhörten Drangsalierungen. Wir sehen in dieser Tat, sowie in den Ereignissen der letzten Wochen in Finnland eine tief beklagenswerte Gefährdung des demokratischen Parlamentarismus. Alle unsere Sympathien bei den nächsten Wahlen sind an der Seite jener, die die Demokratie ernstlich verteidigen, insbesondere bei der sozialistischen Partei.“

Im Zeichen des Patentreuzes.

Wie es subetendentschen bürgerlichen Turnern beim deutschen Turnfest in Innsbruck erging, schildert drastisch eine Zuschrift an die dortige sozialdemokratische „Volkzeitung“. Darin wird das Treiben der hakenkreuzlerischen „Ordnung“ u. a. wie folgt geschildert: „Das, was sich die Lausbuben in den dreißigen, zerrissenen Windjacken mit verrostetem Bajonett unseren Turnbrüdern gegenüber alles erlaubt haben, grenzt nicht nur an Ueberheblichkeit und Machtdünkel, sondern an Gemeinheit und Frechheit ärgster Art.“

So zum Beispiel wurden wir beim Abend der Sudetendeutschen Vereine als Turner der Sudetendeutschen Gaue nicht eingeladen, weil angeblich die Festkarte keinen Stempel trug. Die Abweisung erfolgte mit jener Gemeinheit und Frechheit, daß man es als Turnbruder vorsagte, ohne einen erusten Zwischenfall zu erregen, der berechtigt gewesen wäre, verärgert wegzugehen. Ferner wurden wir ohne Grund am Sportplatz derart von diesen grünen Junggen angerempelt, daß wir gute Lust hatten, gegen diese handgreiflich zu werden, das heißt, selbst Ordnung zu schaffen. Wir haben viele deutsche Turnfeste besucht — in den verschiedensten Großstädten — aber das, was uns in Innsbruck vorgekommen ist, kann uns selbst in Italien unter den dortigen Faschisten nicht geschehen. Es ist eine offene Schmach und Schande für den Festausschuß, welcher solche ausartende Zustände herbeigeführt hat, indem eine nach faschistischen Manieren bewaffnete Garde in den Dienst der Ordnung gestellt wurde, mit der wir Turner der Sudetendeutschen Gaue absolut nichts zu tun haben wollten.“

Wir haben diesem Brief nichts hinzuzufügen.

Nachtlänge vom 2. Bundesturnfest in Aulfig!

Die Berichterstatter der „International“ haben sich nach dem Feste so manches geleistet. Was sie sich aber in ihrer Nummer vom Freitag, den 18. d. M. über Quartierangelegenheiten leisten, das setzt ihrem proletarischen Empfinden, das sie doch immer noch außenhin mimen, die Krone auf.

Wir warten nun schon 8 Tage auf diese Notiz. Denn bereits vor mehr als 8 Tagen waren 2 derzeit kommunistisch Richtglinierte im Hause der Frau Braun, Aulfig, Türmherstraße 17, um die es sich in diesem Falle handelt. Manche von uns haben nun diese Woche Räffel geraten. Die einen meinen, das bringt die „International“ nicht. Das sagten auch einige Kommunisten. Es ist doch ausgeschlossen, daß ein „Arbeiterblatt“ so etwas bringen kann. Die anderen waren der Meinung, „erst abwarten“, sie suchten nach der richtigen Form. Aber gerirt haben sich beide Meinungen. Denn daß man 8 Tage braucht, um einen solchen Geistesblitz loszulassen, das haben wohl alle nicht vermutet.

Wir stellen nun ihrer Berichterstattung folgende Tatsachen gegenüber: Bei Frau Braun in der Türmherstraße war niemand von unseren Quartiersuchern, die die Frau um ein Quartier gebeten hätten. Injere Genossen aus diesem Rayon wissen ganz genau, zu wem sie gehen sollen. Gerade dieser Rayon hat über 100 Privatquartiere, alle kostenlos, zur Verfügung gestellt, und einige davon waren noch frei. Wir hatten also nicht notwendig, obgenannten Schlingel der Internationale um Quartier zu betteln. Aber der Drang nach Verdienst ist bei manchem schon so stark, daß man sich eben, wie in diesem Falle, Leute von der Straße holt, ihnen Quartier anbietet und nachher

Die Fürstin und ihr Bandit.

Roman von Georg Strelisler. 15 Deutsche Rechte Th. Knauer Nachf. Verlag.

Aber die zwei Gendarmen, die für den abberufenen Posten die Wache halten sollten, waren verschwunden.

Dafür lag im Schlafzimmer des Herrn Kommandanten die kleine Elena. Und die Magd, die das Haus betreute, erzählte, daß gleich nach dem Weggang der Frau ein Riesentier in Offiziersuniform, das schlafende Kind im Arm, die Treppe heraufgekommen wäre und gesagt hätte, der Herr Kommandant befehle ihr, auf das Kind gut aufzupassen. Dann sei er ebenso rasch wieder gegangen.

Zehn Minuten später erschien eine Ordonnausgabe von der Militärabteilung, die am Stadtausgange nach Malcoci die Wache hielt. Der kommandierende Sergeant meldete gehoramt, daß oben ein Gendarmenoffizier mit neun Mann den Ort in der Richtung Malcoci verlassen und ihm beifolgendes Brief zur sofortigen Weiterleitung an den Herrn Gendarmenkommandanten von Tulcea übergeben habe.

Der Brief stammte von Balaban. „Wort gegen Wort“, stand darin. Nichts mehr.

Die Marinabteilung am Donauufer ließ ihre Scheinturverfer spielen, die das gegenüberliegende Ufer absuchten. Kavallerie ritt Attacke auf Malcoci. Aber alle Mühe blieb vergebens. Von Balaban und seinen neun Genossen war jede Spur verweht. Die dunkle Nacht begünstigte ihre Flucht. — Von dieser Nacht an begann Balabas Popularität. Die Fischer jubelten. Die Städler lachten. Die Bauern besangen

ihn. Jrgendwo entstand das Lied von Balaban und seinen neun Getreuen. Ein Sturmwind der Begeisterung trug es über das ganze Land. Bis an den Dnjestr zur russischen Grenze und hinaus zu den Karpathen drang sein Name. Die Bukarester Zeitungen widmeten ihm unzählige Spalten. Die Romanen der Landbevölkerung stempelte ihn zum Helden, zum Hero. Den Mord verzicht man ihm. Und man begann ihn sogar zu lieben, diesen Kosak, diesen dummschlauen Räuber, der jeder Gefahr trogte, um sein Wort, das Wort eines Banditen und Mörders zu halten, als der „Adeverul“ aus Tulcea noch folgendes zu berichten wußte:

„Man befragte die kleine Elena nach den Erlebnissen während ihrer Gefangenschaft bei den Räubern. Und sie erzählte, daß sie es ganz wunderbar gehabt hätte. Niemand sei Balaban so betrunken gewesen wie ihr Vater, der Herr Gendarmenkommandant, es meistens zu sein pflegte. Die Männer seien reizend nett zu ihr gewesen. Sie habe angeln dürfen und spielen können, soviel sie wollte. Ganz herrlich war es.“

Und dann stellte jemand die dumme Frage, die alle Erwachsenen so gern an Kinder richten: „Wo möchtest du lieber sein — bei Papa oder Mama — oder bei den bösen Männern?“

Nicht einen Augenblick besann sich das kleine Mädchen auf die Antwort.

„Selbstverständlich bei Balaban! Wenn er mich nur bald wieder holen könnte!“

Von diesem Tage an schlug das Herz der rumänischen Mütter für ihn.

Ich weiß nicht, ob die Geschichte wahr ist. Aber sie klingt so rührend verlogen, daß sie schon wahr sein dürfte.

Sechstes Kapitel.

Tatjana macht eine Eroberung.

Im Rummel der ersten Tage, den Balabans Anwesenheit in Bukarest hervorgerufen hatte, kam ich nicht dazu, mich viel um die Angelegenheiten meiner Freunde und Bekannten zu kümmern. Sitzungen und Konferenzen aller Art nahmen meine Zeit voll auf in Anspruch. Ich vermied es, meinen gewohnten Stammpfad im Rauchzimmer des Café Capşa aufzusuchen, um dem Sturm neugieriger Anfragen und ironischer Bemerkungen, die mich wohl erwarteten, auszuweichen. Als ich mich Armand Duprés und meines Versprechens ihm gegenüber erinnerte, fiel es mir erst auf, daß ich ihn seit meiner Rückkehr aus Tulcea überhaupt nicht mehr zu Gesicht bekommen hatte. Ich rief ihn sofort in der Gesandtschaft an, wo man mir mitteilte, daß er auf einige Wochen verreist sei. Seinen gegenwärtigen Aufenthalt wollte man mir anscheinend nicht nennen. Ich dankte für die Auskunft und hing ab. Nun versuchte ich, mich mit der Fürstin Tatjana in Verbindung zu setzen. Aber auch sie war nicht zu erreichen. Man sagte mir, sie habe sich auf ihr Landgut Pelteanu begeben, doch werde sie in den allernächsten Tagen zurück erwartet.

Diese, wie es schien, gemeinsame Flucht aus Bukarest konnte zu allerlei Kombinationen Anlaß geben, um so mehr, als ich erfuhr, daß auch Komtesse Klona, die Tochter des ungarischen Gesandten, die Hauptstadt verlassen hatte. Aber ich zerbrach mir darüber nicht den Kopf, da ich durch andere Dinge und Interessen allzusehr in Anspruch genommen war.

Nicht lange darauf gab die Prinzessin Bizzacchino in den Räumen ihres Palais am Boulevard Bratianu einen ihrer großen Empfänge. Dort begegnete ich der Fürstin Trubakow zum ersten Male wieder, allerdings ohne Armand, ein

Umstand, der mich in Verwunderung setzte. Noch erstaunter war ich aber, als mir Lete mit der liebenswürdigsten Miene entgegenkam und mich einlud, ihr Gesellschaft zu leisten. Sie war wie verwandelt. Ihre kühle, ablehnende Haltung hatte sie abgelegt. Sie erzählte, daß sie bis gestern in Pelteanu gewesen und durch die Einladung der Prinzessin veranlaßt worden sei, wieder nach Bukarest zurückzufahren, um dem Empfang beiwohnen zu können.

„Und Armand?“ fragte ich.

„Sie wissen nicht? Er ist jetzt in Paris, um verschiedene Privatangelegenheiten zu ordnen.“

„So?“ sagte ich.

Die Fürstin lächelte spöttisch.

„Was meinen Sie mit diesem ‚So‘, lieber Freund. Glauben Sie vielleicht, daß Armand nach Paris gefahren ist, um alles für eine Eheschließung mit der Komtesse Egerbach zu regeln?“

Die Offenheit, mit der sie auf diese heikle Angelegenheit zu sprechen kam, verblüffte mich nicht wenig.

„Natürlich glaube ich das! Soweit ich unterrichtet bin, scheint er doch fest entschlossen zu sein.“

Lete machte eine verächtliche Handbewegung. „Und ich versichere Ihnen, daß aus der Sache nichts wird, absolut nichts!“

„Sie sollten ein Einsehen haben, Tatjana!“

„Ich habe es!“

„Wie kann ich mir das erklären?“

„Ich werde nicht zulassen, daß er unglücklich wird“, sagte sie mit oft weiblicher Logik, „ich halte es für meine Pflicht, seine Eheabsichten zu durchkreuzen, ja sie sogar zu vereiteln.“

„Sprich! da nicht etwas Egoismus mit, Tatjana?“

Sie nickte zustimmend.

„Darf ich mir erlauben, Sie zu einer besseren Einsicht zu bekehren?“

(Fortsetzung folgt.)

in die Festkanzlei kommt und dafür Quartiergeld verlangt. Als wir in äußerst höflicher Form erklären, daß wir kein Quartier zugewiesen haben und infolgedessen auch keine Bezahlung hierfür leisten, was übrigens auch in den anderen Fällen nicht geschah, wurde die Frau sehr aufgeregt, erklärte, daß dies bei uns immer so sei (da hat sie recht, wir geben unseren Leuten das Quartier immer gratis) konnten wir ihr nur die Antwort geben, daß sie da ganz recht hat. Sie drohte darauf mit der „Internationale“ und wir ersuchten sie in höflicher, aber bestimmter Form, dies möglichst rasch zu tun. Dies der ganze Vorgang.

Die „Internationale“ unterstützt also private Geldforderungen nach geübter Gastfreundschaft. Es ist ja möglich, daß zu ihren Festen Festteilnehmer kommen, die so viel Geld haben, um sich ausbeuten zu lassen. Das können sie tun, wie ihnen beliebt. Die Arbeiter, die der Meinung waren, daß die „Internationale“ noch anständig sein kann, haben sich diesmal wieder geirrt und werden sich noch öfter irren.

Am Schluß ihrer Notiz erwähnen sie noch, daß wir uns in unseren Wohnungen nicht drängen wollen. Gen. Müller und Gen. Ullmann haben beide genug Festgäste in Quartier gehabt, und zwar sind es sowohl, daß man vielleicht ein kommunistisches Fest damit veranstalten könnte. Also auch diese Behauptung stimmt nicht. Sie stimmt auch nicht, wenn andere Genossen damit gemeint sein sollten. Denn wenn alle beim Fest beschäftigten Funktionäre ihre Quartiergäste für ein Fest der Kommunisten zur Verfügung stellen wollten, so wäre das schon für sie eine richtige Massenaktion, die viel größer wäre, als ihre roten Tage und sonstigen Veranstaltungen. Also vollständig danebengehend!

Wir richten zum Schluß nur noch das Ersuchen an die Berichterstatter, sich in allen solchen Fällen ähnlich zu verhalten, damit die Arbeiterklasse immer wieder sieht, daß es den Kommunisten nur darum geht, der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung etwas anzuhängen, gleichgültig, wo diese Informationen wachsen. Es geht ihnen eben wie manchem Tier, das vor lauter rotem Tuch geblendet wird — und rotes Tuch hat es ja zum Fest in Auftrag genug gegeben — daß sie darüber den Verstand verlieren. Wir haben keine Ursache, sie darum zu beneiden, und regen uns auch gar nicht auf, denn man kann wirklich nicht mehr verlangen.

Kommunistisches Rechenexempel. Auf der Moskauer Kommunisten-Tagung berichtete Manuisky u. a., daß die kommunistische Partei in der Tschechoslowakei in den letzten Jahren zwar 50 Prozent ihrer Mitglieder verloren, aber dabei 100 Prozent an ihrer Kampfsfähigkeit zugenommen habe. Dazu bemerkt „Kar. Osoboznen“: „Dieses Zahlenverhältnis ist gewiß interessant. Wenn der Verlust von 50 Prozent an Mitgliedern eine Zunahme der Kampfsfähigkeit um 100 Prozent bedeutet, so wird die kommunistische Partei in der Tschechoslowakei 200 Prozent an Kampfsfähigkeit erreicht, wenn es ihr gelingt, noch die restlichen 50 Prozent an Mitgliedern zu verlieren.“

Die Logik der Nationaldemokraten. In dem mittäglichen Heftblatt der Kramarscharen läßt sich ein Senator Miller über das tschechisch-slowakische Problem aus. Er fragt sich aber nicht, ob Tschechen und Slowaken eine Nation oder zwei Nationen seien, sondern behandelt die Frage rein von tschechischen Nützlichkeitsstandpunkt. Auch das ginge ja, aber er ist possierlich genug, auch von den Slowaken zu verlangen, daß sie das als zweckmäßig ansehen, was dem tschechischen Chauvinismus zweckmäßig erscheint und er nennt seine Schlüsse noch „logisch“. So folgert der ulfige Völkerrundler etwa:

„Wir haben einen nationalen Staat; es ist logisch, daß auch eine Nation da sei.“

Weil also nur ein nationaler Staat oder Nationalstaat da ist — in der Phantasie der Nationaldemokraten nämlich — soll es „logisch“ sein, daß auch ein Volk da sein müsse. Wie bei Christian Morgenstern, wo der von einem Auto überfahrene Fußgänger die Tafel entdeckt, daß Autofahren hier verboten sei, und nun glaubt, er könne gar nicht überfahren worden sein, weil nicht sein kann, was nicht sein darf.“ Der wackere Miller weiß zwar, daß zwischen Holländern und Deutschen, Dänen und Norwegern keine größeren oder noch kleinere sprachliche Unterschiede bestehen als zwischen Tschechen und Slowaken, aber er tröstet die Slowaken damit, daß ihre Sprache ja erst 90 Jahre alt sei (in demselben Sinne könnte man es freilich auch von der tschechischen sagen, beider Schrift ist ein Jahrhundert alt, aber beide sind als Sprachen natürlich weit älter), daß sie also ruhig wieder auf die eigene Schriftsprache verzichten könnten. Das wäre sehr praktisch und würde besonders die Stellung des Staatvolkes gegenüber den Minderheiten stärken! Das höchste Gut, das Tschechen und Slowaken zu schenken haben, sei die Freiheit und Selbstständigkeit, darum sollten die Slowaken alles tun, um ein einheitliches Volk mit den Tschechen zu bilden. Wir fürchten nur, daß die Slowaken nicht ganz so „logisch“ denken wie die Nationaldemokraten; sie werden sich vielmehr sagen, daß ihnen die Freiheit und Selbstständigkeit wenig nützen, wenn sie nicht in Freiheit ihre selbstständige Sprache sprechen, sondern eine andere annehmen sollen. Denn das hätten sie freilich in Ungarn auch haben können und als magyarisierte Slowaken wären sie genau so Teil eines „Herrenvolkes“ gewesen, wie sie es als tschechisierte Slowaken nach Ansicht des Herrn Miller sein dürften!

Das Leibblatt der Herrn Rosche als Mussolini-Organ.

Lobhudeleien der „Reichenberger Zeitung“ auf den Faschismus. — Ein Blatt der Deutschdemokraten übertrumpft die Patentkreuzpresse!

Die „Reichenberger Zeitung“, Leiborgan des großen Staatsmannes Alfred Rosche aus Rixdorf, eng befreundet der deutschdemokratischen Gilde und der AWS, der Herren Rosche, Kassa, Peters, tut sich ja selten durch Aeußerungen demokratischer Gesinnung hervor. Weit eher findet man in diesem demokratischen Blatt schon Bekenntnisse zur Reaktion jeglicher Gestalt. Wenn es um innen- oder außenpolitische Fragen geht, immer ist die „Reichenberger“ in einer Front mit der Reaktion. Was sie sich aber dieser Tage in einem Artikel ihres römischen Berichterstatters leistet, das übertrifft alles Dagegenesene. Eine derartige Lobhudelei für den Faschismus, ein solches Bekenntnis selbst zu seinen Methoden, ein so würdeloses Kapbuckeln vor dem Duce gab es bisher noch nicht einmal in der nationalsozialistischen Presse. Wir möchten die Wette halten, daß der „Tag“ oder irgendein anderes Patentkreuzorgan den Artikel, der ungelürzt und ohne jeden einschränkenden Kommentar in der „Reichenberger“ an leitender Stelle erscheinen durfte, abgelehnt hätten (wenn sie ihn jetzt vielleicht noch nachdrücken, so hätten sie die Entschuldigung für sich, daß ihnen ja ein „demokratisches“ Blatt vorangegangen sei). Daß Demokraten von Theodor Wolff abwärts zu Mussolini pilgern, gehört ja schon zum guten Ton und wenn Kassa und Rosche noch nicht bei Duce waren, um, wie ihr Berliner geistiger Nährvater, das „Weiße in den Augen des Duce“ zu bewundern, so liegt das wahrscheinlich weit mehr an Mussolini, dem diese Demokraten entgegen sind, als an ihrer Nackensteife. Dafür leistet sich das ihnen verbündete Blatt der nordböhmischen Kapitalisten das schamlose Bekenntnis zu den faschistischen Scheusäligkeiten, aus dem wir einige ausreichende Zitate bringen wollen. Es heißt da:

„Unterwühlung der faschistischen Front?“
(Von unserem römischen Korrespondenten.)

Dr. J. Kom, Mitte Juli.
Ueber der faschistischen Front sind Flugblätter abgeworfen worden. Aufforderung zur Meuterei und Verrat, bringen die Einladung, die Hinten umzulehren. Rieder mit den Ferkeln und Mördern! Nie wieder Faschismus! Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit usw. Kurz, es sei Zeit, wieder einmal Revolution zu machen. Auch die Etappe wird bearbeitet, der Stammtisch, Küche und Wädhentammer. Aus sicherem Port jenseits der Grenze schmuggelt man miesmacherische Schriften in die Heimat, vom Zeitungs- bis zum Biltenformat: mikrotopisch verkleinerte Aufrufe, die am Bestimmungsort vergrößert und von Hand zu Hand verteilt werden sollen.“

An ihn freilich, den Herrn Korrespondenten demokratischer Blätter, hätte sich diese Propaganda noch nicht herangewagt: „vielleicht“ — wiggelt er — „gelte ich als untauglicher Sauerreiß“. Wahrscheinlich möchten wir hinzufügen, sind den italienischen Demokraten und Sozialisten die deutschen „Demokraten“ als Kalkfater und Speichellecker Mussolinis bekannt! Um zu erweisen, daß dieser für Judengeld schreibende Bewunderer des Faschismus zu Hugenberg und Hitler gehört, braucht man nur zu zitieren, was er als Analogon zu dem antifaschistischen Kampf heranzieht — die Dolschitsofflegende! Man höre:

„Wer erinnert sich nicht an die schöne Zeit, die dem Zusammenbruch der Tyrannemächte, dem Kongreß der engelgleichen Freiheitsfürsten voranging? Als aus neutralen Gesilden mit zahllosen anderen Heftigen Schriften, die sogenannte „Friedenswarte“ unter falscher Deklaration, wie sie hinterher mit Stolz bekannte, in die deutschen Schützengräben wanderte, französische Flugzeuge den Triumph des Rechts und der Gerechtigkeit schwarz auf weiß herunterwarfen und dem deutschen Michel die Tugend des Defaitismus als alleiniges Rettungsmittel vor Augen gehalten wurde? Schon vor einigen Tagen wurde wieder einmal der Kaiser, nein, der Duce, ermordet. Es gärt an allen Ecken und Enden, die Katastrophe steht vor der Tür und morgen wird der „Abanti“ nach dem Beispiel seines Berliner Kollegen verkünden, auf den italienischen Kriegsschiffen weht die rote Fahne. Und auf den französischen natürlich auch.“

Wieder einmal also ein „Dolschitsoff in den Rücken der kämpfenden Arme“. Wird er glücken? Wer mitangesehen hat, wie die Waffe geschmiedet und einem verdächtig

igen Subjekt in die Hand gedrückt wurde, wird nicht geneigt sein, die Sache auf die leichte Achsel zu nehmen. Gewiß braucht der Flieger von Mailand nicht ernster genommen zu werden, als er es verdient. Ein Sabotagepolitiker, der sein Ziel mit der Aufforderung, sich des Rauchens zu enthalten, erreichen zu können glaubt, täte besser, im trostlosen Amerika eine Zelte zu gründen.“

Welche Sorgen sich der Schmod um den Faschismus macht! Er warnt gewissermaßen die Reichenberger Spießer, den Flug des antifaschistischen Propagators „auf die leichte Achsel zu nehmen“. Dann aber macht sich das Subjekt, dem die Räuberhöhle Mussolinis wahrlich ein weit „sicherer Port“ sein dürfte als den Verbannten das Asyl Frankreich einer ist, von neuem über den Flieger lustig, der dem italienischen Volke als erster eine Volkshaft der Freiheit gebracht hat und der im Andenken des Volkes darum fortleben wird. Und der Gewährsmann des Rosche-Blattes schreibt:

„Nichts Aufregendes, leider, dieses Phrasengebreche konnte man schon zum Ueberdruß aus den Pariser Emigrantenblättern... Ein Treppenwitz mit gedrohenen Fäßen, liegt nun der italienische Antifaschist in neutralem Polizeigewahrsam... Die faschistische Grenzmitz hat einen gehörigen Rüssel, aber auch beträchtliche Verstärkungen erhalten und wird nun mit Spürhunden ausgerüstet, die auf der Menschenjagd zuverlässiger sein werden als Gewehre. Ein Gesetz, wonach verdächtige Flieger nach vergeblicher Landungsaufforderung abgeschossen werden können, besteht bereits. Es wird von jetzt an unerbitlicher gehandhabt werden... Als ein gelungenes Attentat: aber ist es zu bezweifeln, wenn in dem einen Manifest behauptet wird, daß bereits in dreißig Städten Italiens sich die Revolutionskomitees für Gerechtigkeit und Freiheit bewaffnen. Das ist natürlich blühender Unfuss, der in merkwürdigem Gegensatz zu der Behauptung steht, in Italien sei man auf Schritt und Tritt bewacht und wage kaum mehr zu atmen. Eine Polizei, die zuseht, wie in nahezu sämtlichen Städten für den blutigen Umsturz gerüstet wird, könnte man ja eigentlich gemächlich finden. Auf diese Denunziation hin wird sie nun freilich nach den dreißig Verschwörern suchen und sie unschädlich machen müssen. Worauf dann wieder das Sondertribunal mit seiner unerhörten Strafe an der Sache schuld ist und nicht etwa der Denunziant.“

Im voraus rechtfertigt das blutrunstige Subjekt von einem „Demokraten“ also die zu erwartenden Schandtatzen der faschistischen Polizei und es findet das Abschließen von Fliegern wie die Heranziehung von Spürhunden, die freilich noch keine solchen Bluthunde sein dürften, wie ihre Herren und keine so charakterlosen Fanghunde wie die demokratischen Lobhudelei des Faschismus, die neuen Razzien und die Urteile des Sondertribunals sehr verständlich und billigenwert! Dann kommen neue Sorgen, aber auch — mit Aufblick zum Demokratengott Benito — neue Beruhigung:

„Wie gesagt, der unheimliche Erfolg der Umsturzpropaganda in Deutschland könnte zu denken geben, aber die Lage ist eben gerade insofern eine andere, als Mussolini aus dem Präzedenzfall 1918 gelernt hat. Er läßt die Gefahr gar nicht aufkommen, er handelt nicht wie jenes, wie man sagt, autokratisch gewesene Kaiserreich, wo jedermann nach Herzenslust die Regierung schmähete, den Staat unterwühlte und Revolution predigen durfte, sondern nach dem Beispiel der, wie man sagt, demokratisch gewesenen Republik Frankreich, wo jeder Defaitist ohne viel Federlesen an die Wand gestellt wurde...“

Wie nach jedem Attentat, werden jetzt die Zügel in Italien noch schärfer angezogen und es gäbe keine besseren Mittel, dem Volke die Notwendigkeit einer solchen Maßnahme begreiflich zu machen als Sabotage und Terrorakte. Das waren von zehn Jahren die Hebel, mit denen die Freiheit schreienden Linksthrannen die träge Masse des Bürgertums aufloderte und dem als Retter erscheinenden Faschismus in die Arme warf.“

Hier gibt es nur einen Kommentar, nur ein Urteil und es mögen sich die Hintermänner, Geldgeber, politischen Freunde und Bundesgenossen der „Reichenberger“ gleichermaßen darum annehmen: Pfu! Teufel!

Englische Arbeitslosenziffern. Um 70 Prozent höher als vor einem Jahr.

London, 22. Juli. (Neuer.) Die Zahl der Arbeitslosen betrug am 14. Juli 1930 900 Personen, d. i. um 6440 mehr als in der Vorwoche und um 803.236 Personen mehr als im Vorjahre.

Auf dem Papier fertig.

Paris, 22. Juli. Der aus Juristen und Diplomaten zusammengesetzte Ausschuss, den die internationale juristische Vereinigung vor drei Wochen mit der Prüfung der Fragen betraute, auf die sich das Bräundische Memorandum beziehen könnte, hat seine Arbeiten abgeschlossen und einen Vorschlag zur Organisierung der europäischen Union ausgearbeitet. Das Memorandum umfasst 21 Artikel.

Vitwinow Außentommisär.

Moskau, 21. Juli. Das Präsidium des Zentralerekutivkomitees der Sowjetunion hat Tschitscherin auf seine persönliche Bitte hin seines Postens als Außentommisär entlassen. An seiner Stelle wurde Vitwinow zum Außentommisär ernannt, Krestiniki zum ersten und Karachan zum zweiten Stellvertreter.

An die Adresse des Herrn Krebs.

Am 20. Juli fand in Modlan ein Bezirksfest der Ruffig-Partei der Nationalsozialisten statt, über das der „Tag“ in großer Aufmachung berichtet. Aus der Festrede des Abg. Hans Krebs werden folgende Stellen hervorgehoben (vielleicht von Krebs selbst):

„Was wäre alles anders gekommen, wenn daselbe Deutschland hätte, das die kleine Gruppe Modlan hatte, die ganze deutsche Arbeiterklasse gehabt hätte. Niemals hätte der Geist der Zersetzung, den der Marxismus in das deutsche Volk getragen hat, Herr über unser Schicksal werden können! Niemals wäre es möglich geworden, daß unsere deutsche Arbeiterklasse im Dienste der Feinde unseres Volkes gegen das deutsche Volk geführt und mißbraucht worden wäre! — Das heutige Geschick hat unter den Folgen dieser Tatzsachen zu leiden. Aber es richtet sich wieder auf! Immer größere Volksmassen erkennen, daß allein der Nationalsozialismus der Weg zur nationalen und sozialen Freiheit ist, schließen sich dem Herr vom Patentkreuz an und kämpfen in ihm für Volkstum, Freiheit und soziale Gerechtigkeit!“

Was Herr Abg. Hans Krebs über die Zersetzung des Volkes durch den Marxismus und über die Ziele der Patentkreuzer sagt, ist als übelle Reklame noch hinzunehmen. Wenn er aber meint, die Nazis, also doch wohl in erster Linie die deutschen Sozialdemokraten, mißbrauchen die deutsche Arbeiterklasse und führen es in den Dienst der Feinde des deutschen Volkes, so ist das eine echt hakenkreuzlerische Verleumdung. Herr Abg. Krebs weiß es ganz genau, daß die deutschen Sozialdemokraten sehr energisch überall und jederzeit nicht nur die Interessen der deutschen Arbeiterklasse vertreten, sondern darüber hinaus auch die Interessen des gesamten deutschen Volkes. Es ist geradezu lächerlich, wenn sich die Krebsblute einbilden, die patentierten Scher der „nationalen Belange“ zu sein.

In diesem Zusammenhange kann auch einiges über die hakenkreuzlerischen Endziele gesagt werden, um die Agitation des Herrn Abg. Krebs wirkungsvoller zu gestalten. Der nationalsozialistische Überhäuptling Müller ist hoffentlich auch für Herrn Krebs eine maggebende Autorität. Sein ehemaliger Kampfgefährte und jetzige Konkurrent Otto Strasser gibt Hitlers Prinzipien der Deffentlichkeit preis. Den hakenkreuzlerischen „Sozialismus“ kann man hierbei zur Genüge kennen lernen. Strasser erzählt, daß er Hitler folgende kontreie Frage vorlegte: „Was würden Sie, wenn Sie morgen die Macht in Deutschland übernehmen würden, übermorgen tun, z. B. mit der Gruppe A. G. B? Bliebe hier bei den Aktionären und Arbeitern bezüglich Besitz, Gewinn und Leistung alles unanändert, so wie heute, oder nicht?“

Hitler: „Aber selbstverständlich, Glauben Sie denn, ich bin so wahnsinnig, die Wirtschaft zu zerstören?“
Auf einen Einwand von Strasser lautet seine Antwort: „Der Ausdruck Sozialismus ist ein sehr schlechtes Wort! Aber vor allem heißt das nicht, daß die Betriebe sozialisiert werden müssen, sondern nur, daß sie sozialisiert werden können. Nämlich wenn sie gegen das Interesse der Nation verstoßen (!). So lange sie das nicht tun (!), wäre es einfach ein Verbrechen, die Wirtschaft zu zerstören. Wir haben hier ein Vorbild, das wir ohne weiteres annehmen können, den Faschismus. Genau so wie die Faschisten dies bereits durchgeführt haben, werden auch in unserem nationalsozialistischen Staat Unternehmern und Arbeiterklasse gleichberechtigt (!) nebeneinanderstehen, während der starke Staat bei Streitigkeiten die Entscheidung fällt und dafür sorgt, daß nicht Wirtschaftskämpfe das Leben der Nation gefährden (!). In Wirklichkeit gibt es in der Wirtschaft nur ein System: Verantwortung nach oben, Autorität nach unten. Das ist seit Jahrtausenden so gewesen und kann gar nicht anders sein.“ (!)

Das ist der hakenkreuzlerische Sozialismus wie er lebt und bleibt: Niederhaltung der Arbeiterklasse mittels faschistischer Kampfmethoden (Autorität nach unten!) zum Wohle des „schaffenden“ Kapitals! Herr Abg. Hans Krebs sollte lieber offen über den „nationalen Sozialismus“, der Mussolinis Geist atmet, sprechen, statt unsere Partei zu verleumden.

Vom Rundfunk.

Donnerstag
Vorg: 12.30—13.30 Uebertragung aus Stuttgart, 12.30 bis 19. Deutsche Sendung; Schulze, Prof. Dr. Simon, Braun; Das geistige Leben im alten Rom. — Heiter Bericht über: S. Ueberer, Vog. — Sendung: 17—18; Uebertragung aus Freiburg, 18.30—19.00 Deutsche Sendung; Otho Enten und Theo Bernhardt, Sängerkreis; Uebertragung: 19.30—19.55 Roger Spiritual Song, 21.40—22. Koblerberger. — Mitternacht: 19—19.15 Deutsche Sendung; Jung, Binde; Ueber Beleuchtung im Wandel der Zeit. — Freiburg: 19.30—19.50 Sonntag, 19.55—21. Tonzusatz. — Berlin: 19.00 Sonntag, 22.30 Unterhaltungsmusik. — Bremen: 16.30 Uhr mit Bildern, 21.18 Der Hofgarten; Sing. — Hannover: 16.30 Sonntag; Musik. — Hamburg: 20. Sonntag; Sonntag. — Köln: 20. Sonntag; Sonntag. — Leipzig: 12. Instrumental-Zusätze, 19.30 Sonntag; Sonntag und Sonntag, 21.30 Sonntag; Sonntag. — München: 13.16 Uhr Sonntag und Sonntag, 21.10 Sonntag; Sonntag. — Wien: Sonntag, 15.30 Sonntag; Sonntag, 21.30 Sonntag; Sonntag. — Berlin: 15.30 Sonntag; Sonntag, 21.30 Sonntag; Sonntag. — Köln: 15.30 Sonntag; Sonntag, 21.30 Sonntag; Sonntag. — Leipzig: 15.30 Sonntag; Sonntag, 21.30 Sonntag; Sonntag. — München: 15.30 Sonntag; Sonntag, 21.30 Sonntag; Sonntag.

Tagesneuigkeiten.

Mischmasch

aus einem „unabhängigen“ deutsch-völkischen Organ.

Gemeint ist der „Nordmährische Grenzboten“, ein Leitblatt jener, deren Kenntnis des Lebens sich kaum von Analphabetismus unterscheidet; jener, deren geistiger Horizont noch nicht den der Hottentotten zu erreichen vermag; das Leitblatt jener Kreise, deren Angehörige zu Stinkbomben und Summfäusteln ihre Zuflucht nehmen, wenn sie bei Diskussionen in die Enge getrieben werden.

Was der Schriftleitung, die doch der Zeitung den „geistigen“ (das Gott erdarm!) Gehalt zu verleihen hat, abgeht, das sucht der Metteur durch geschmackvolle Gruppierung zusammengehörender Notizen wieder wertzumachen. Der Mann besitzt entschieden Talent. Wenn schon den Verlegern der Plan, ein politisches Organ herauszugeben, fehlschlügt, er versteht es wenigstens eine humoristische Zeitung aus dem „Grenzboten“ zu machen!

So finden wir denn in der Folge vom 19. Heuets (bezeichnet keinen jüdischen Feiertag, sondern heißt: Juli!) in trautem Unter- und Nebeneinander folgende Ueberschriften:

Von der nationalsozialistischen Arbeiterpartei.

Der Wildwestzirkus in Mähr.-Schönberg eingetroffen . . .

Der Zusammenhang zwischen N. S. D. A. P. und einem Wildwestzirkus ist zu offensichtlich und zu bekannt, als daß man annehmen könnte, die beiden Notizen seien nur zufällig zueinander in Nachbarschaft geraten!

Zu diesen beiden Notizen gehörte noch:

Ein Sonntag auf der Alm.

Hier handelt es sich um die Einladung zu einem nationalsozialistischen Sommerfeste. Den Besuchern dieser Veranstaltung empfehlen wir, des Wortes eingedenk zu sein:

„Auf der Alm da gibts ka Sünd!“
F. P.

Der Koburger Herzog als Straßenräuber.

Die Münchener „Welt am Sonntag“ (ein bürgerlich-nationales Blatt) bringt unter der Ueberschrift „Der Prinz als Straßenräuber“ Enthüllungen über die Rolle, die das Koburger Herzogshaus bei den Ausschreitungen spielte, die sich die unter dem Befehl des Kapitäns Ehrhardt stehenden Hilserschen Stoßtrupps an der bayrisch-thüringischen Grenze im Spätherbst 1923 zuschulden kommen ließen. Diese Freischärler, die durch den Generalstaatskommissar von Koburg als bayrische Schutzpolizei anerkannt waren, wurden rings um Koburg konzentriert, wo unter der Führung des Herzogs Karl Eduard ein unbeschreiblicher Terror geübt wurde. Von hier aus erfolgte eine Reihe schwerer Ueberfälle, unter ihnen auch auf die beiden jüdischen Hofbesitzer Gutmann in Autenhäusen, die völlig ausgeplündert wurden und nach furchtbaren Mißhandlungen nur durch ein Wunder dem Tode entgingen. Diese Verbrechen des räuberischen Ueberfalls und schweren Landfriedensbruchs fanden ein Jahr später vor dem Großen Schöffengericht in Bamberg eine völlig unzureichende Sühne, indem der Führer der Bande zu drei Jahren Gefängnis verurteilt wurde. Bei dieser Verhandlung, die teilweise hinter verschlossenen Türen stattfand, folgte das Gericht nur zu bereitwillig der Vertuschungsakt der völkischen Anwälte. Wie nunmehr die „Welt am Sonntag“ mitteilt, betreibt Wolfgang Göge, der vor dem Bamberger Gericht fast alle Schuld auf sich genommen hatte, das Wieder-entnahmeverfahren. Göge schildert in seinem zu Protokoll gegebenen Bericht ausführlich die Rolle der Hakenkreuzoffiziere bei dem feigen Ueberfall auf die wehrlose jüdische Familie in Autenhäusen. Vor allem aber behauptete er, daß auch der Erbprinz Leopold von Koburg an dem Raubüberfall beteiligt gewesen sei. Als Göge später flüchten mußte, geschah es mit Hilfe des Herzogs Karl Eduard, der ihn in einem Rundschreiben dem Verwalter seines in Niederösterreich liegenden Gutes Greinburg empfahl. Außerdem finanzierte der Herzog die Flucht. Als später Göge trotzdem verhaftet wurde, schickte der Herzog einen Koburger Rechtsanwalt zu Göge ins Gefängnis und ließ ihn bitten, ja über die Beteiligung seines Sohnes, des Erbprinzen Leopold, an dem Raubüberfall zu schweigen. Es ist bekannt, daß die Koburger seit Jahren den Hilsler-Banden schweres Geld gaben.

Der Brandant Pfada verhaftet.

Ungbar, 22. Juli. Der frühere Beamte des Bezirksamtes in Göllnitz Rudolf Pfada, der, wie gemeldet, nach Unterschlagung von 60.000 Kronen geflüchtet ist, konnte gestern von der Ungarischen Polizei verhaftet werden. Pfada meldete sich in seiner Wohnung in Ungbar in der Straße „unter dem Hügel“ unter einem unrichtigen Namen an. Die Polizei erkannte ihn jedoch nach der Beschreibung und verhaftete ihn.

1900 Todesopfer des Taifun.

Tokio, 22. Juli. (Reuter.) Amtlich wird gemeldet: Bei der letzten Taifunkatastrophe in Korea kamen 393 Personen ums Leben, 1493 Personen wurden verletzt, doch muß angenommen werden, daß sie tot sind. 205 Personen wurden verwundet; 8475 Häuser wurden zerstört. Auf den Kuschu-Inseln kamen 82 Personen ums Leben, 75 wurden verletzt und 425 wurden verwundet. Zerstört wurden 16.890 Häuser, 20.786 Häuser wurden beschädigt. Außerdem werden 1803 Boote vermisst.

Ein Teilnehmer des Europa-Rundfluges tödlich verunglückt.

London, 22. Juli. Der Begleiter des deutschen Fliegers von Dersgen auf dem Europa-Rundflug, von Redern, ist heute bei der Landung in Heston tödlich verunglückt. Das Flugzeug rammte gegen den Schuppen der Flugkontrolle. Redern wurde durch Stöße des abgesprungenen Propellers getötet.

Ueber den bedauerlichen Unglücksfall auf dem Flugplatz Heston wird ergänzend bekannt: Der deutsche Flieger von Dersgen hatte als einziger Teilnehmer einen dritten Passagier an Bord, den Journalisten von Redern. Als das Flugzeug in Heston landete, wollte von Redern den Apparat über die Tragflügel verlassen. Dabei geriet sein Mantel in den noch laufenden Propeller, so daß von Redern hineingerissen und sofort getötet wurde.

Ein Engländer an der Spitze.

Berlin, 22. Juli. Nach dem bei der Leitung des Europa-Rundfluges hier eingetroffenen Meldungen liegt zur Zeit der englische Kapstadt-Flieger Butler, der am Nachmittag bereits über Poitiers-Pau den ersten spanischen Zwangslandeplatz Saragossa erreichte, an der Spitze. Auf dem Wege dorthin befanden sich weiter die englische Sportfliegerin Miss Spooner, die Franzosen Arrachart und Cornes. In Pau lagen der Engländer Thorn und der Franzose Finat. In der nächsten Gruppe auf dem Wege nach Poitiers befanden sich auch sechs deutsche Maschinen, denen weitere acht von Paris aus folgen.

Großfeuer auf der Hamburger Vulkanwerft.

Hamburg, 22. Juli. Auf der Vulkanwerft brach heute nachmittag gegen drei Viertel sechs Uhr ein Brand aus, der sich rasch zum Großfeuer ausdehnte. Das Direktionsgebäude soll in Flammen stehen. Bis jetzt sind acht Löschzüge der Hamburger Feuerwehr an den Brandort entsandt worden. Nähere Einzelheiten fehlen noch.

Hamburg, 22. Juli. Zu dem Großfeuer auf dem Gelände der alten Vulkanwerft wird weiter gemeldet, daß nicht das Direktionsgebäude, sondern ein großer Lagerstuppen in Brand geraten ist. Beim Eintreffen der Feuerwehr stand bereits das ganze Gebäude in hellen Flammen. Die Feuerwehr mußte sich darauf beschränken, die neben dem brennenden Stuppen liegende große Werkstatt, ein vierstöckiges Gebäude, vor den Flammen zu schützen. Insgesamt schickten 24 Rohre Wasser in die Glut. Gegen 19 Uhr war die Gewalt des Feuers gebrochen.

Metallarbeiterstreik in Lille.

Paris, 22. Juli. Wie „Echo de Paris“ meldet, hat die Metallarbeiterchaft im gesamten Bezirk von Lille beschlossen, heute in den allgemeinen Streik zu treten. Der Streik ist ein Protest gegen das Vorgehen der Industriellen, welche es ablehnen, die Löhne im Sinne des Sozialversicherungsgesetzes zu erhöhen. Die Zahl der Metallarbeiter, welche heute früh den Streik eröffneten, wird auf 5000 geschätzt.

Amokläufer.

Hongkong, 22. Juli. (Reuter.) Ein indischer Polizist wurde plötzlich während des Wachdienstes in Lokmachau an der Grenze zwischen Kaulung und Awantung vom Wahnsinn befallen. Er tötete eine Frau und einen Polizeioffizier und verletzte tödlich einen anderen Jüder. Hierauf bemächtigte er sich eines Maschinengewehres und begann auf 50 europäische Polizisten, die ihn unschädlich machen wollten, zu schießen. Schließlich gelang es, ihn zu töten.

Paris, 22. Juli. In den Straßen von St. Etienne ereigte ein plötzlich wahnsinnig gewordener Arbeiter ungewöhnliche Erregung. Er begann aus einem Revolver auf die Passanten zu schießen und traf im ganzen fünf Personen, von denen drei ihren Verwundungen erlagen. Der Wahnsinnige wollte dann Selbstmord verüben, brachte sich jedoch nur eine leichte Verletzung bei. Die durch das Wüten erregte Menge wollte den Arren lynchen, wurde jedoch von der Polizei daran gehindert. Bei dem Einschreiten wurde ein Polizist verletzt.

Seeräuber.

Hongkong, 22. Juli. Der von hier nach Saigon unterwegs befindliche chinesische Dampfer „Helikon“ wurde von Seeräubern überfallen, die ihn nach ihrem Schlupfwinkel in der Diasbucht brachten, ausplünderten und sodann wieder freigaben. Personen sind nicht zu Schaden gekommen.

Neuer Angriff auf den Dauerflugreferd.

St. Louis, 22. Juli. Forest O'Brien und Dale Jackson, die beiden früheren Inhaber des Weltreferddauerfluges beim Tanken in der Luft, haben einen neuen Dauerflug angetreten und wollen den letzten, durch die Brüder Hunter über Chicago aufgestellten Dauerflugreferd von 51 Stunden brechen.

Verhängnisvoller Ausflug.

Paris, 22. Juli. In der Nähe von Chamonix stürzte ein Autofahrer, in dem fünfzehn Mädchen aus einer Gemeinde in Savoyen unter Führung des Geistlichen dieser Gemeinde von einem Ausfluge nach dem groken St. Bernhard zurückkehrten, einen steilen Hang hinab. Der Leiter der Exkursion und sechs Mädchen wurden ernst verletzt. Ein Mädchen ist in den Abendstunden seinen Verletzungen erlegen.

Alpine Unfälle.

Innsbruck, 22. Juli. (N.) Der nach einem Ausflug auf den Solstein in der Innsbrucker Nordseite vermisste Teilnehmer am Bundessternfest, der Turner Otto Hübner aus Reichenberg, ist gestern nachmittags von der Rettungs-expedition an der Nordseite des Solstein mit unzweifelhaft von einem Absturz herrührenden Verletzungen tot aufgefunden worden.

Paris, 22. Juli. Bei der Gemeinde Besançon in den Savoyischen Alpen stürzten bei einem Ausflug ein Priester und drei Studenten aus Strahburg in einen Abgrund. Bei dem Fall aus einer Höhe von 120 Metern fanden alle vier den Tod.

Zahlreiche Hitzschläge in Amerika.

New-York, 21. Juli. Die ungewöhnliche Hitze, unter der das ganze Land seit einigen Tagen zu leiden hat, dauert immer noch an. Um 14 Uhr wurden in New-York im Schatten 37 Grad Celsius und im Zentralpark in der Sonne 57 Grad Celsius gemeldet. Die Hitzewelle hat bisher in New-York 28 Todesopfer gefordert. Nach vorliegenden Meldungen sind im ganzen Lande bisher über 100 Todesfälle infolge Hitzschlages zu verzeichnen. In den New-Yorker Gerichten gestatteten die Richter allen Anwesenden, die Hitze abzulegen. Die Parks und die Badeorte in der Umgebung von New-York sind überfüllt.

Neuschnee in den Alpen.

Paris, 22. Juli. Zahlreiche Orte des französisch-italienischen Grenzgebietes melden Schneefall. Der Bergweg in der Nähe des Kleinen St. Bernhards ist mit einer Neuschneehöhe von etwa 30 Zentimeter Höhe bedeckt.

„Wer will unter die Soldaten . . .“ Ein Leser schreibt uns: „Der Bund der Deutschen in Böhmen feierte am 22. Juni l. J. in Deutsch-Gabel (Nordböhmen), ein Verbandsfest. Am Festzug bewegten sich u. a. Jungens im Alter von acht bis zehn Jahren. Vor der Gruppe trug man Plakate: „Wer will unter die Soldaten, der muß haben ein Gewehr“. Armer Bund der Deutschen in Böhmen, weißt du sonst nichts anderes den Jungen in die Hände zu geben, als eine Flinte und auf den Kopf eine Papiermütze? Ist es nicht genug, daß der Weltkrieg 12 Millionen Tote forderte? Ist es nicht genug, daß noch jetzt tausende und tausende Krüppel herumlaufen, die nur durch Betteln ihren Lebensunterhalt fristen können! Warum müssen denn die Kleinsten schon Soldaten spielen? Ist es nicht genug, wenn sie mit 20 Jahren die Gewehre in die Hände bekommen? Heute, wo die Welt trachtet, die Völker zu veröhnen, den Frieden zu erhalten, wo man Abrüstungskonferenzen hält — ausgerechnet da muß der Bund der Deutschen in Böhmen kommen und sagen, ihr Jungens, ihr müßt Soldaten spielen. Hätte man die Jungens lieber Plakate tragen lassen, die gegen den Krieg und gegen das Militär sind, das wäre besser gewesen, als für Militär und Krieg. Ob diese Kinder, die jetzt stolz im Juge marschieren sind, auch später einmal so stolz zum Militär gehen werden, das ist eine andere Frage.“

Drei Arbeiter lebendig verbrannt. Die „Eidoye Noviny“ berichten: Bei der Feldarbeit auf dem kirchlichen Großgrundbesitz Baj bei Stara Dalja explodierte der Kessel des Lokomobils bei einer Dampfmaschine. Unmittelbar nach der Explosion stand der Strohschuber in Flammen. In ihm sind die drei Arbeiter Josef Molnar, Ludwig Kujal und Ludwig Maras verbrannt. Der Maschinenwärter Benovic und der Feizer Kozek, die das Lokomobil bedienten, wurden leicht verletzt. Durch die herumschlagenden Eisenspläne wurden fünf Arbeiter, einige von ihnen recht schwer verwundet. Die Ursache des Unglücks wird untersucht.

Raubüberfall. Auf den 63jährigen Abteilungsleiter einer Hamburger Firma, der sich in Begleitung seiner Frau auf einem Spaziergang in einem Gehölz bei Blankenese befand, wurde Montag nachmittags gegen 17 Uhr ein Raubüberfall verübt. Ein aus einem Gebüsch heraus-springender Bursche forderte unter Vorhaltung eines Revolvers Geld. Der angegriffene Kaufmann wehrte sich mit seinem Schirm, worauf der Räuber mehrere Schüsse abgab. Der Kaufmann wurde getroffen und schwer verletzt. Seine Frau handigte in ihrer Angst dem Täter zehn Mark aus. Der Bursche ergreift dann die Flucht und entkam. Der schwerverletzte Kaufmann wurde in ein Krankenhaus gebracht.

Familientragödie in Bayern. In der Ortschaft Madingen unweit von Augsburg erschog die Ehefrau Katharina Wiedemann, während ihr Mann auf dem Felde weilte, ihre beiden Kinder im Alter von sechs Jahren und sechs Wochen. Nach der furchtbaren Tat wollte die Frau sich in ihrem Zimmer erhängen, wurde jedoch im letzten Augenblick von ihrem gerade zurückgekehrten Mann davon gehindert. Die Frau wurde nach Guntzburg in die Irrenanstalt gebracht.

Löwenjagd in Südafrika. In dem südafrikanischen Staate Angola sind in den letzten Tagen 20 Menschen von Löwen getötet und teilweise gefressen worden. Die Behörden haben eine Abteilung englischer Soldaten zur Bekämpfung der Löwen in das bedrohte Gebiet entsandt.

Das vergiftete Hochzeitsmahl. Die Zahl der bei der Hochzeitsfeier in Buzekhude unter Vergiftungserscheinungen Erkrankten hat sich um eine vermehrt, da auch das Dienstmädchen, das die Speisen zubereitet hat, inzwischen schwer erkrankt ist; ein achtzigjähriger Mann ist an der Vergiftung gestorben. Ueber die Art der Vergiftung läßt sich noch nichts Bestimmtes sagen, da das Ergebnis der bakteriologischen Untersuchung der Speisereste noch nicht vorliegt. Die zuständige Behörde hat die Leiche des Verstorbenen beschlagnahmt und nach Stade überführen lassen.

Vulkanstätigkeit in Südostafrika. Auf dem Vulkan Krakatau in der Sundabüste sind in den letzten Tagen neue Ausbrüche erfolgt. Es wurden täglich mehr als 900 Eruptionen gezählt, von denen die höchsten eine Höhe von 350 Metern erreichten. Da die Kraterinsel Krakatau, die bereits 32 Meter hoch ist, nach jeder Eruption in dicke Dampfswolken eingehüllt ist, wird die Beobachtung des Vulkans von dem benachbarten Inselgebiet aus sehr erschwert.

Selbstmord eines Opernsängers. Der Opernsänger Anton Wilmann, der bis zum Ablauf der verflochtenen Spielzeit Heldentenor am Stadttheater in Erfurt gewesen war, vergiftete sich in seiner Erfurter Wohnung mit Gas, weil zu einem von ihm angekündigten Konzert so wenig Eintrittskarten verkauft worden waren, daß das Konzert im letzten Augenblick abgefragt werden mußte.

Krankenhaus-Neubau in Reudel. Wie uns aus Reudel im Erzgebirge berichtet wird, lag der letzten Sitzung der dortigen Gemeindevertretung die Bewilligung zur Erbauung eines modernen, zweckentsprechenden Bezirkskrankenhauses mit einem Kostenaufwand von etwa zweieinhalb Millionen Kronen vor; diese Bewilligung ist allerdings an die Bedingung geknüpft, daß die Stadtgemeinde Reudel die Haftung für ein etwa sich ergebendes Defizit des Betriebes übernimmt.

Dimpfjorgen. Aus Eger wird uns berichtet: In Westböhmen gastiert seit einiger Zeit der Zirkus Gleich. Als der Zirkus in Eger seiner Zelte aufgeschlagen hatte, flatterten zum nicht geringen Erstaunen der Egerer von den Zeltbühnen Fahnen nur in den Staatsfahnen; eine Intervention in der Zirkusdirektion hatte den Erfolg, daß am folgenden Tag auch eine Fahne mit dem deutschen Dreifarb angebracht wurde. . . . dagegen hatte die Egerer Staatspolizei nichts einzumenden, weil diese Fahne ja neben der Staatsflagge flatterte. In Karlsbad flüchte wenige Tage später der Zirkus Gleich die tschechoslowakische und die deutsche Fahne. . . . aber das schwarz-rot-goldene Tuch erfreute die Augen der Karlsbader nicht lange: es mußte heruntergeholt werden, wahrscheinlich, weil eine Handvoll Karlsbader Tschechen in ihm eine Gefährdung der Sicherheit des Staates erblickt hat. Für ein internationales Unternehmen ist es, wie man sieht, in der Tschechoslowakei nicht ganz leicht; am leichtesten stellt es die Tschechisch-Böhmische Dampfzugsfahrts-Gesellschaft an: sie zieht alle Fahnen ein, wenn ihre Schiffe sich der tschechoslowakischen Grenze nähern.

Der heilkundige Schustergehilfe. In dem ungarischen Städtchen Hatzeg war vor einigen Wochen ein junger Mann bei einem Zahnmachermesse als Gefelle eingetreten. Obwohl seine fachliche Leistung manches zu wünschen übrig ließ, bewog das freundliche Wesen und die Intelligenz des neuen Gefellen den Meister, ihn bei sich zu behalten. Eines Tages erkrankte die kleine Tochter des Meisters an heftigem Fieber, zu dem sich bald Kopfschmerzen, Schwindel und eine rasch fortschreitende Entzündung der Luftröhre gesellten. Der Gefelle erbot sich, das Kind zu heilen, und erhielt auch die Zustimmung des Meisters zu der Behandlung, weil ein Arzt nicht schnell genug zu erreichen war. Acht Tage später war das Kind gesund. Das Gerücht von dem „Wunderdoktor“ in der Schusterwerkstatt verbreitete sich rasch, und die Leute strömten zu Hunderten zu dem heilkundigen Schustergehilfen. Schließlich schickte die Behörde ein, und siehe da: der Schustergehilfe legitiimierte sich als Arzt. Er erklärte, diesen seltsamen Weg zur Erlangung einer Praxis eingeschlagen zu haben, weil die Leute zu einem jungen armen Arzt, der nicht einmal ein Ordinationszimmer habe, sein Vertrauen hätten: für einen Schuster jedoch, der Wunder tue, bestche immer ein reges Interesse. Der Mann scheint seine Mitmenschen richtig eingeschätzt zu haben.

Wieder ein Soldatenelbstmord.

Leitmeritz, 21. Juli. Der Lokomotivführer des gegen 1 Uhr in der Richtung Leitmeritz-Prag verkehrenden Personenzuges bemerkte kurz vor der Ausfahrt aus der Station Leitmeritz, unterer Bahnhof, daß sich ein Soldat, anscheinend in selbstmörderischer Absicht auf die Schienen vor den in voller Fahrt befindlichen Zug warf. Obwohl der Lokomotivführer versuchte, den Zug zum Halten zu bringen, wurde der Soldat von der Lokomotive erfasst und überfahren. Er erlitt mehrfache Verletzungen, die seinen Tod sofort herbeiführten. In dem Toten wurde der Soldat Franz Nowak aus Ken-Byshov, der dem Artillerieregiment Nr. 3 in Leitmeritz angehört, festgestellt.

Entführung einer 70jährigen Witwe. Die reiche 70jährige Witwe nach einem deutschen Ingenieur in Cagliari (auf Sardinien) verlebte sich in einem 40jährigen Offizier. Als die Tochter von dem Liebesverhältnis ihrer alten Mutter erfuhr, redete sie ihrer Mutter zu, von dem Offizier zu lassen, und erreichte, daß die Witwe zu ihr nach Turin überfiedelte, um ihre Liebe zu vergessen. Junger Liebhaber und fuhr mit ihr davon. Einmal am Tag aber erschien bei der Witwe ihr ohne daß die Witwe mehr zurückkehrte. Die Tochter hat gegen den Offizier Anzeige wegen Entführung ihrer 70jährigen Mutter erstattet.

Menü 1916.

- Beim Aufräumen alter Papiere fand mein Neffe die nachstehend wiedergegebene Menükarte:
- Essen des Regiments-Stabes N. J. A. 79 in Montecitorio i. d. Argoninen.
- Offiziers-Festessen vom 3. Februar 1916.
- Holländische Austern (Burgess Grün)
- Schlangenschwanzsuppe (Josephböfer)
- Vendenschnitt mit Prinzbohnen
- Karpfen Hau, pers. Butter und Kartoffeln (Geisberger)
- Achraden mit Edelpilzen, Kompost-Salat
- Reis mit Früchten (Burgess Grün)
- Butter und Käse
- Mokka-Eiscreme

Februar 1916? Man erinnert sich vielleicht, daß dies die große Zeit der Mohrrüben war — für das Hinterland und für die gewöhnlichen Soldaten.

Korea.

Kost und Sitten. — Das Land im Taifun.

Männer mit langem, aufgestecktem, schwarzbraunem Haar, in weicher Hose und Jacke, von einem Pflanzenfasermantel umhüllt, mit schwarzen Lackstulplindern, deren weiße Bänder um das Kinn geschlungen sind, wandeln durch die Anlagen. Bärlinge Männer hocken stundenlang mit langen Pfeifen im Munde auf den Knien und bestaunen die Vorübergehenden. Die Frauen sind glatt geschneitelt und unterscheiden sich in ihrer Tracht nur dadurch, daß ihnen die Kopfbedeckung — der Lackzylinder fehlt, außer wenn ein schwarzer Umhang mit Kapuze auch Haupt und Antlitz bedeckt.

Groß und schwer wirkt auf den Europäer die koreanische Landschaft. Fast überall wird Reis gebaut, auf den Feldern arbeitet das Landvolk noch mit den primitivsten Werkzeu gen, in riesigen Sonnenhüten, und die Dörfer bestehen aus Lehmhütten, die wie große Schildkröten anmuten, die sich zum Einschlafen niedergelegt haben.

Die Hauptstadt von Korea, Seoul, dagegen — besitzt mächtige Gebäude, vor allem Banken und Verwaltungsgebäude.

Die Koreaner sind ein höfliches Volk, stiller

und zurückhaltender, vornehmer und ruhiger noch als die Japaner. Wie der Chinese das gute Essen liebt und der Japaner das reine Haus, so ist der Koreaner ein Freund der schönen Haut.

Die Stellung der Frau ist in Korea noch niedriger als in China und Japan. Sie hat wenig persönliche Freiheit und noch weniger Einfluß auf das öffentliche Leben. Der Mann hält es für würdelos, seine Frau um Rat zu fragen und wünscht, daß sie sich ihm möglich fernhalte. Deshalb ist ein Teil des Hauses eigens für die Frau hergerichtet, kein Mensch darf die Räume betreten, auf der Straße sind die Frauen nur selten zu sehen und sie dürfen auch nur mit Erlaubnis ihres Mannes und in Begleitung älterer Frauen ausgehen. Ja, es gibt noch heute einzelne Orte auf dem flachen Lande, wo eine Glöde die Männer und Knaben am Nachmittag von den Strohen in die Häuser ruft, weil die Zeit des Ausgangs der Frau gekommen ist. Hinter einem Fächer verbergen sie sorgfältig ihr Gesicht, wenn sie doch einmal einem Nachzügler begegnen. Der Mann hat das Recht, sich eine Anzahl von Nebenfrauen zu halten, während eine Witwe nicht wieder heiraten kann, weil sonst ihre Kinder als unehelich gelten.

Die koreanische Geisha wird, wie in Japan, schon von Kind auf für ihren Beruf vorbereitet, sie ist die einzige Frau, die sich auch außerhalb

des Hauses aufhalten darf. Sie erhält dadurch eine größere persönliche Freiheit, aber sie verliert auch fast völlig die Möglichkeit, geheiratet zu werden.

Auf dem dunklen Markt im koreaner Provinzierviertel ungeschwirren und braune Gestalten und tragen aus Höhlen vielen bunten Kram zusammen. Es sind kräftige, große, bronzefarbene Menschen, die in elenden Hütten aus Stein, Lehm und Stroh wohnen, in denen man auf einer eingegrabenen Feuerstelle den Fußboden heizt. Kräusen, Matten und Decken stehen umher, Steintrüge und irdene Töpfe.

Eine seltsame Schwere der Spannung in Gefühlen und Lebensenergien lagert über dem Lande und seinen Bewohnern. Vom nordwestlichen Meer zieht der Taifun herauf, rast als Drölan über das Land, dem Fäune, Bäume, Telegraphenstangen und selbst die flachen Bauernhäuser zum Opfer fallen. Große Regenmassen gießen und strömen tagelang hernieder, die Flüsse schwellen an und überschwemmen das ganze Land, das sich auf Meilen in eine Wasserwüste verwandelt. Flüchtlinge irren in Scharen umher, ohne Nahrung und trotz der Wasserflut ohne Trinkwasser. Auf den Bahnstationen sammelt sie sich und bitten flehentlich um Trinkwasser. Nur die Bahndämme ragen aus der Flut hervor, die langsam wieder versinkt. E. St.

Der Bauch von New York.

Riesige Kühlhäuser — Bevorzugte Nahrungsmittel.

Je größer die Stadt ist, desto größer sind auch die Schwierigkeiten, die Lebensmittelmengen herbeizuschaffen, die sich ein auf engem Raume zusammenlebendes Menschenheer verdraucht. Tritt einmal aus irgendeinem Grund eine Störung der Zufuhr ein, so taucht die Gefahr auf, daß die Vorräte, die sonst Tag auf Tag aufgefüllt werden, binnen weniger Wochen erschöpft sind, daß sich in allen möglichen Nahrungsmitteln schnell eine Knappheit bemerkbar macht und schließlich alle Reserven aufgebraucht sind. Bis jetzt ist ein solch extremer Fall in New York noch nicht eingetreten, aber die verantwortlichen Stellen müssen für alle Fälle gerüstet sein, denn es ist keine Kleinigkeit, für den täglichen Nahrungsmittelbedarf von 5,5 Millionen Menschen, die die eigentliche Innenstadt beherbergt, sorgen zu müssen.

Ein Vergleich zwischen ungefähren Vorräten, die nach statistischen Erhebungen durchschnittlich in den New Yorker Kühlhäusern lagern, und dem Durchschnittsverbrauch der New Yorker Bevölkerung an den verschiedenen Lebensmitteln zeigt, wie lange im Falle einer längeren völligen Unterbrechung der Zufuhr an neuen Lebensmitteln der Bedarf der Innenstadt gedeckt wäre. Dieser Vergleich hat ergeben, daß der Vorrat an Lebensmitteln ungefähr einen Monat lang ausreichen würde. Entsprechend würde sich zu allererst die Knappheit an frischem Fleisch, an Obst und Gemüse bemerkbar machen, denn Konserven, Hülsenfrüchte, Fische, Mehl usw. sind, da sie sich besser aufbewahren lassen, in größeren Mengen vorhanden.

Bei einer kürzlich erfolgten Aufnahme der Gesamtbestände der New Yorker Kühlhäuser haben sich folgende Biffern ergeben: 19 Millionen Fleisch, 14 Millionen Pfund Geflügel, 10 Millionen Pfund Fisch, 15 Millionen Pfund Butter, 300 Millionen Stück Eier.

Um die riesigen Nahrungsmittelmengen nach New York zu befördern, hat man im Laufe des vergangenen Jahres 540.000 Eisenbahnwagen füllen müssen, die zusammen 8,1 Milliarden Kilo der verschiedenen Lebensmittel herangebracht haben.

In diesem Zusammenhang lassen sich interessante Feststellungen machen, welche Lebensmittel

von den Bewohnern New Yorks bevorzugt werden. Genau wie bei uns in den letzten Jahren, haben sich auch die New Yorker nach den Lehren der modernen Nahrungsmittellehre gerichtet und sind zu einem bedeutend erhöhten Verbrauch von Obst und Gemüse gegenüber dem früheren erheblichen Fleischverbrauch gekommen. Die Nahrung der New Yorker setzt sich durchschnittlich aus drei Ärgeln aus Obst und Gemüse zusammen. Unter den Gemüsen spielt allerdings die Kartoffel eine beträchtliche Rolle. Für unsere Begriffe ungeheuerlich ist der Zwiebelkonsum, der nach der Statistik 32 Pfund pro Kopf und Jahr beträgt und bei den Gemüsen nach der Kartoffel die nächste Stelle einnimmt. Das Quantum Früchte, die der New Yorker im Jahre isst, ist noch größer als das Gemüsequantum und dürfte bei uns bei weitem nicht erreicht werden, denn es kommt auf den Kopf der Bevölkerung pro Jahr die stattliche Menge von 180 Kilo Obst — also mehr als ein halbes Kilo pro Kopf und Tag. Den Genuß von soviel Obst können sich bei uns nur sehr wenige Menschen leisten.

Genau wie in den deutschen Großstädten ist auch in New York die Lebensmittelversorgung gleichzeitig noch ein schwer zu lösendes Verkehrsproblem der Innenstadt. Im Hauptverkehrszenrum von New York liegen auch die Sammelpunkte für die meisten Lebensmittel, von wo aus sie dann wieder an die Händler verteilt werden. Die Lastautomobile, die den Transport zu den Sammelstellen besorgen, die Wagen der Händler, die die Waren in Empfang genommen haben, füllen die umliegenden Straßen in gefährlicher Weise. Sämtliche Gefährte kommen in den Stunden, in denen der Hauptandrang zu den Markthallen besteht, nur schrittweise vorwärts. In Berlin herrscht schon in den Morgenstunden ein großer Andrang der Schlächterwagen auf den Straßen, die vom Zentralviehhof in die Stadt hineinführen und von den Gefährten der Gemüse- und Obsthändler, in den die Zentralmarkthallen umgebenden Straßen. Man kann sich vorstellen, wieviel größer der Andrang in dem riesigen New York sein muß. Man erwägt deshalb schon seit längerer Zeit, ob man nicht die Straßen, die in der Hauptstraße durch den Lebensmitteltransport überlastet sind, durch eine über der jetzigen Bahnhöhe liegende zweite Fahrbahn entlasten soll. Kurt Berend.

Arbeiterfürsorge-Lotterie.

Wir machen die Gewinner unserer Lotterie aufmerksam, daß der Schlusstermin der Lotterie-Aktion der 9. August 1930 ist und daß nach diesem Tage eingekaufte Lose nicht mehr eingelöst werden können.

Die Lotterie-Kanzlei des Verbandes „Arbeiterfürsorge“, Prag II., Jägerrobo nám. 4.

Volkswirtschaft und Sozialpolitik.

Prager Produktendörse. (Offizieller Bericht vom 22. Juli.) Die Stimmung am Getreidemarkte gestaltete sich überwiegend fest. Dies ist darauf zurückzuführen, daß noch nicht bekannt ist, wie sich die neue Ernte auf die Preisgestaltung auswirken wird. Die Verkäufer halten sich bisher zurück und aus diesem Grunde vermochte sich auch neuer slowakischer Weizen um 2 bis 3 K zu befestigen. Denselben Kursanstieg verzeichnete auch Roggen. An der heutigen Börse wurde auch schon neue Gerste gehandelt, jedoch nur in Ia und mittleren Sorten. Sehr fest lag Mais, welcher je nach Probenung 3—6 K anzog. Daber vermochte sich nicht zu behaupten und verlor 1 bis 3 K. Am Weizenmarkt lag Weizenmehl unverändert, Roggenmehl dagegen konnte sich um 1 K befestigen. In Futtermitteln ist eine Neigung zur Befestigung zu bemerken, die Notierungen verbesserten sich hier um 1—5 K. Auch Stärke vertenerte sich um 5 K. Von Hülsenfrüchten verzeichneten verschiedene Gattungen in Linsen und Erbsen eine Abschwächung. Klebsamen vermochten sich in der Mehrzahl zu befestigen. Die Börse war gut besetzt. — Es notierten in K: Rotweizen böhm. (1929) 79—80 Ag. 168—172, Rotweizen böhm. (1929) 78—79 Ag. 163—167, Weizen gelb. böhm. (1929) 75—77 Ag. 157—160, Weizen slowak. (1930) 78—80 Ag. 144—148, Roggen böhm. 68—71 Ag. 86—91, Gerste Ia (1930) 122—130, mittlere (1930) 112—118, Futtergerste (1929) 98 bis 100, Hafer böhm. 68—112, fehlerhaft 105—107, Donaumais 88—89, rumän. Futtermais Kleinformig neu 86—88, Futtermais La Plata 100—102, Erbsen Victoria 220—250, gelb 160—190, grün großkörnig 230—260, Kleinformig 170—190, Linsen großkörnig (1930) 500—550, mittlere (1930) 375—425, Bohnen 300—325, Kaps böhm. (1930) 185—190, Senf 320 bis 350, Mohu blau 660—700, Silbergran 900—950, Kimmel böhm. (1929) 630—650, holländ. (1929) 630—650, Frühkartoffeln 100—105, Feu böhm. (1929) ungepreßt, sauer 47—51, süß 57—61, gepreßt sauer 48—53, süß 58—63, Roggenstroh in Bündeln ungepreßt 39—41, andere Strohhorten gepreßt 31—33, ungepreßt 30—32, Weizenroggen 310—320, Weizenmehl OHH doppelgerichtig 298—300, Weizenbadmehl O glatt 270—275, Weizenmehl Nr. 1 200—208, Weizenbrotmehl Nr. 1 110—115, Weizenfuttermehl Nr. 8 92—95, Roggenmehl Nr. O/I. 161—163, Nr. I. (65 Proj.) 153—159, Nr. II. 88 bis 100, Roggenfuttermehl 78—80, Graupen Nr. 10—6 200—210, geröstete Straupen 205—210, Hirse 255—265, Reis Burma II 255—265, Montmain 235—255, Bräunreis 225—235, ungeläutetes Grobmehl 320—330, kanadisches Mehl 320—325, amerikanisches Fett 1050—1065, Eier (für 1 Schod) frühe böhm. und mähr. Leo Haus 36—38, slowak. orig. Leo Haus 32—35.

Das Darlehen.

Ich kenne den Mann seit vielen Jahren. Er schlägt sich rechtchaffen durchs Leben, aber es ist, als ob der arme Kerl auf sämtliches Pech dieser Erde eine besondere Anziehungskraft ausübt. Was er ansieht, geht schief. Die Verufe wechselt er wie andere das Heud. Sein Gesicht erinnert verflucht an einen zerknitterten, überfälligen Pfandschein. Aber er läßt sich nicht unterkriegen.

Vor sechs Wochen traf ich ihn, da strahlte sein Gesicht und mit Freudentränen in den Augenwinkeln drückte er mir die Hände und rief:

„Nun wird sich alles, alles wenden!“

„Wojo, warum und wann!“

„Ich bekomme endlich ein Darlehn! Ein Darlehn! Mensch, weißt du was das für mich bedeutet? Das bedeutet Betriebskapital, Bewegungsfreiheit, das bedeutet, daß ich endlich vorläufig arbeiten kann, das bedeutet...“

„Augenblicklich hast“, unterbrach ich den Redestrom, „wieviel hast du denn zunächst für den Darlehnsantrag bezahlt?“

„Woher weißt du? ... 20 Mark, aber die spielen doch keine Rolle, ich bekomme das Geld vom Selbstgeber ... 2000 Mark ... Mensch, ich kann dir sagen ...“

„Also 20 Mark, hm ... und einen langen Antrag hast du unterschrieben, den du in deiner Freude natürlich nicht genau durchgelesen hast, wie?“

„Doch, doch, erlaube mal, ich unterschreibe doch nichts, ohne es vorher zu lesen ... das heißt ... das heißt, um es ehrlich zu sagen, Wort für Wort habe ich nicht gelesen, es war da so viel ganz klein gedruckt, aber, na ... was sollen deine Fragen?“

Meine Fragen wollten dir sagen, daß du armer Teufel wieder mal um 20 Mark ärmer bist und dein Darlehn im Wind steht und bleiben wird.“

„Wie kannst du das wissen?“

„Weil du 20 Mark gezahlt hast und du nicht das einzige Opfer dieser zeitgemäßen Schwindleien bist. Es ist nämlich immer daselbe: Jemand, wo erscheint ein Inserat ...“

„Trotzdem, auf ein Inserat: Darlehn erhalten solvante rechtshaffene Leute jedes Standes vom Selbstgeber, meldete ich mich und ...“

„Ich weiß, und man bestellte dich da und da hin, wo ein seriöser Herr dich sehr freundlich empfing und sich deine Not anhörte, er betonte, das Geld komme von einer Firma aus Berlin, nicht wahr?“

„Ja, und dann gab er mir einen Darlehnsantrag zur Unterschrift und ich mußte an ihn 20 Mark zahlen, ich finde auch nichts dabei, denn der Mann kann mir doch schließlich nicht das Geld umsonst vermitteln.“

„Nein, das kann er nicht, er will ja leben, aber er lebt gut. Daß du also nicht mit dem „Selbstgeber“ verhandelt hast, ist dir jetzt klar. Der Mann ist Vermittler, aber ich nenne ihn besser Zutreiber, ganz Dumme nennen ihn Agenten.“

„Na höre mal, der Mann kann doch nicht einfach meine 20 Mark einstecken und die Sache auf sich beruhen lassen, das ist doch ...“

„Schwindel, natürlich! Doch ruhig, ihm kannst du ohne weiteres nicht anhaben, deinen Darlehnsantrag gibt er rechtmäßig und sorgfältig an „seine Firma“, an sein „Stammhaus“ in Berlin weiter, denn der Darlehnschwindel ist zentralisiert. Du bekommst nach einiger Zeit von dem „Selbstgeber in Berlin“ oder von der „Darlehensfirma“ ein höfliches Schreiben, das dir mitteilt, deine Sache steht ganz ausgezeichnet, es seien nur noch einige Formalitäten zu erfüllen, so sei zum Beispiel noch eine Auskunft über dich notwendig, wofür du 25 Mark oder so einfinden müßtest, dann gehe alles in Ordnung. Der „Selbstgeber“ unterhält meist solch eine Aus-

kunftselbst, die die 25 Mark gebrauchen kann ...“

„Und dann ...?“

„Bist du dumm genug, den Betrag einzufordern, dann hörst du entweder eine Weile gar nichts vom „Selbstgeber“ oder man bittet dich sehr höflich unter ständigem Hinweis, daß dein Antrag gute Ausichten habe, um neue Vorschüsse, aber du kannst auch eine lakonische Nachricht kriegen, daß dein Antrag abgelehnt ist. Ein Darlehn kriegt du auf keinen Fall, da gehe ich mit dir jede Wette ein.“

„Das ist denn ja eine strafbare Handlung und man muß mir doch meine 20 Mark zurück ...“

„Nein, lieber Freund, ich sagte dir doch, die Leute leben vom Darlehnschwindel, in deinem Antrag stand ein Passus, daß die „Firma“ zur Rückzahlung der Vorschüsse nicht verpflichtet ist, auch wenn das Darlehn nicht gewährt wird.“

„Du meinst also, ich kann meine 20 Mark und das Darlehn in den Schornstein schreiben?“

„Gewiß!“

„Und die Polizei? Dürfte man denn diesen Schwindel?“

„Der Zutreiber oder Agent wie er sich nennt (manche Firmen unterhalten hunderte von Zutreibern in allen Städten) ist ja nicht zu fassen, er hat einen Darlehnsantrag für die Firma vermittelt und die rechtmäßigen Gebühren verlangt, wahrscheinlich hat er ohne Zeugen mit dir verhandelt und du wirst nicht beweisen können, was er dir alles versprochen hat, unterschrieben hast du einen ausgehiebten Antrag mit Klauseln, nicht wahr?“

„Ja, aber die Firma, das Stammhaus in Berlin?“

„Nun, die wird schon ein paar Darlehen als Kuschelgeschäft im Laufe der Jahre gewährt haben, vielleicht unter 100.000 Anträgen einem

guten Bekannten auf dem Papier. Uebrigens sieht gewöhnlich gleich in dem Antrag, den du bei dem Zutreiber unterschrieben hast, daß die Firma in Berlin bestimmte Gebühren verlangt, die unabhängig, ob das Darlehn gewährt wird oder nicht, zu zahlen sind.“

„Meinst du denn, alle Darlehengeber sind Schwindler?“

„Nein, alle nicht, unter 1000 aber 999 bestimmt! Der Tausendste, der in der heutigen Zeit sogar inseriert, daß er Geld verpumpt will, der ist entweder ein Wucherer oder ein anständiger Kerl ...“

„Dann will ich mal sehen“, sagte der Mann mit einer letzten Hoffnung in der Pupille, „dann will ich mal sehen, ob ich nicht von dem einen, dem Tausendsten, ein Darlehen bekommen kann.“

„Richtig, tue das! Aber mach das so: Verhandelt jemand mit dir wegen Gewährung eines Darlehns, so verspreche getrost eine angemessene Provision (umsonst ist heute bekanntlich nicht einmal der Tod), zahlbar aber erst, wenn du das Darlehn in Händen hast. Jede, aber auch jede andere Vereinbarung beantwortet damit, daß du schweigend den Schmeizler aus dem Kleiderschrank holst und dem Manne zeigst, wo der Zimmermann die Tür gebaut hat, verstanden?“

„Kann man denn gleich so grob sein? Ei, wenn troh Vorschuß ...“

„Schluß, mein Freund, auf verlangte Vorschüsse in Darlehnsachen antwortet der vernünftige Mensch nur mit dem Schmeizler oder mit ner Holzplatte, anders nichts.“

„Na, wenn du meinst ...“

Zeit dieser Unterhaltung sind sechs Wochen vergangen, der Mann hat trotz meiner Belehrung an die Firma in Berlin 25 Mark geschickt. Das Darlehn hat er nicht, der Briefwechsel ist sehr schleppend, der Ton darin wird kühler, größer ...

Bartolus.

Kleine Chronik.

Pflanzen als Warner. Es gibt verschiedene Pflanzen, die äußerst empfindlich gegen Gas sind, das etwa aus einer undichten Stelle der Leitung austritt. Dazu gehören Keilweiden und auch Ruginus. Ein Bestandteil des gasähnlichen Gases ist das Ethylen, das von Menschen weit weniger leicht bemerkt wird, als von jenen Pflanzen. Der Mensch kann dieses allenfalls noch riechen, wenn sich ein Teil davon in 100 Teilen Luft befindet; die Keilweide wittert das Ethylen aber schon, wenn ein Teil in 1 Million Luftteilen schwimmt. Sie zeigt das dadurch an, daß sie sich etwas schliefert. Noch empfindlicher ist die Wicke. Sie bekommt bei längerem Aufenthalt in ethylenhaltiger Luft tropfende Auswüchse, und sie hat schon an manchen Stellen, die beargwöhnt wurde, wirklich eine Undichtigkeit der Leitung nachgewiesen.

Kunst und Wissen.

Das Komikertrio Armin Springer, Franz Engel und Fritz Major in der Kleinen Bühne. Im während der großen Theaterferien des Prager Publikums einige weitere Theaterabende zu bieten, wurde für die Zeit vom 30. Juli bis 17. August die Wiener Komikertrio „Mag und Moritz“ für ein Ensemble-Gastspiel in der Kleinen Bühne verpflichtet. An der Spitze des Ensembles stehen die drei glänzenden Wiener Komiker Springer, Engel und Major, die sich mit den Schwestern ihres amüsanten und witzigen Repertoires einstellen werden. Der erste Abend bringt: „Und Holländer Schweig!“, „Die rote Pfirsichschale“ und „Die Firma muß heiraten“. Kartenverkauf ab Samstag, den 26. Juli, in der Vorverkaufsstelle, Deutsches Haus, Graben 26 (Tel. 2487); und beim Fortier des Neuen Deutschen Theaters (Tel. 21210).

Der Film.

Vom Schmalfilm

Von zwei Seiten wird gegen das Weltweitheitsformat des Filmbandes Sturm gelaufen: die amerikanische Filmindustrie experimentiert mit dem Breitfilm, der die Projektion auf ungeheure Flächen ermöglichen soll, die europäischen Führer für Filmmaterial und Filmapparate setzen sich mit aller Kraft für den Schmalfilm ein; sie bringen Aufnahmeapparate und Projektoren für Schmalfilm in verschiedener Ausführung auf den Markt. Der Breitfilm bleibt Sache der Filmindustrie; ob er den normalen Film verdrängen wird, läßt sich heute noch nicht entscheiden. Der Schmalfilm aber wendet sich in erster Linie an die Amateure. Das Miniaturfilmband und der Miniaturapparat sind nicht nur leichter zu handhaben als die normalen Apparate und der normale Filmbstreifen, sie sind auch ungleichfalls billiger. Vereine und Organisationen, die bisher ein Kino wieten mußten, wenn sie einen Film zeigen wollten, können nun mit dem Schmalfilmapparat in jedem noch so kleinen Raum Vorführungen veranstalten; der Schmalfilm ist meist aus schwer einbaumbarem Material, die Vorführung unterliegt nicht den strengen feuerpolizeilichen Vorschriften, die für Normalfilmbühnen bestehen. Ein Meter Schmalfilm entspricht ungefähr zweieinhalb Meter Normalfilm; eine Filmrolle, die beim normalen Format schon ein beträchtliches Gewicht hat, ist beim Schmalfilm eine leichte Kasse, die man in die Tasche stecken kann. Obgleich der Schmalfilm neben dem ohnehin nicht großen normalen Filmband wie ein Zwerg neben einem Riesen wirkt, gibt er doch tadellos klare und plastische Bilder, gestattet er doch die Projektion auf normalgroße Flächen. Die kleine Maschine, durch die die winzigen Streifen laufen, ist nur dem Anschein nach ein Spielzeug; ihrer Leistungsfähigkeit nach kann sie es mit jedem Normalfilmprojektor aufnehmen.

Die Filmindustrie hat eine Reihe älterer Spielpläne auf Schmalfilme umgearbeitet und wird wohl in absehbarer Zeit Vertiefstellen für Schmalfilmprojektor werden können, ist der Sinn der Schmalfilmbewegung, sondern daß das Monopol der Filmindustrie auf die Filmbühnenstellung gebrochen und die Aufnahme von Filmen ganz neuen Kreisen von Filmschaffenden ermöglicht wird. Der junge Filmkünstler, für den bisher eine Kamera unerschwinglich war, für den die Anschaffung von hundert Meter Regalmaterial ein Problem bedeutete, kann nun viel leichter arbeiten, kann Experimente anstellen, die bisher zu teuer waren, und der Amateur kann Ereignisse des Tages, Sportveranstaltungen usw., nun auch im lebenden Bild festhalten. Die Entwicklung des Films geht ja immer weiter vom gestellten Spielfilm fort zum absoluten Film, zum Dokumentfilm, zum Montagefilm. Diese Entwicklung kommt der Schmalfilmbewegung weit entgegen. Nichts wäre sinnloser, als wenn der Besizer einer Schmalfilmkamera darangeht, mit ein paar Dilettanten ein „Drama“ zu inszenieren; das soll er nur ruhig den Profifilmleuten überlassen, den Schauspielern und Regisseuren. Das Gebiet des Schmalfilmsamateurs ist die Wirklichkeit, ist die filmische Reportage, ist der Reisebericht. Auch dazu braucht es Fähigkeiten, guten Blick für Bildwirkungen, Sinn für den Rhythmus der Bewegung und, soll der Film gut werden, Erfahrung in der Montage der Bilder.

Der Schmalfilmstreifen hat nur ein Drittel der Ausmaße des Normalfilms; aber er hat dieselbe ungeheure Kraft der Anschaulichkeit und der Überzeugungsleistung. Er kann in alle Gebiete dringen, in die der schwerfälligere Normalfilm bisher noch nicht zu bringen vermochte, und kann als Lehrfilm, als Tagesschau, als Dokument eine Aufgabe erfüllen, die der von der kapitalistischen Filmindustrie beherrschte Normalfilm bisher zu erfüllen vermochte.

Fritz Rosenfeld.

Wo Shakespeare lebte und starb.

Besuch in Stratford.

Von Lisbet Mill.

Der grüne Teppich Englands leuchtet frischbrennend vom Regen der Nacht. Alles triefet und duftet, die ganze Ebene, die bunten Wiesen, die Heiden und Parks, an denen der Wagen vorüberrollt. Rein und Staub. Alle Straßen sind geteert, staubfrei, alle Wege breit, glatt, tadellos sauber, wie alles hier. Sogar an einsamen Straßenkreuzungen steht ein schwarzer, hoher, eruster Policemann und reckt den Arm. Die Sonne ist kaum verschleiert, sie strahlt nicht, sie scheint mild. Alles geht hier ruhig und selbstverständlich.

Die Höflichkeit regiert die Straßen. Jeder ordnet sich ihr unter. Und wie London großartig und imponiert, so sind auch die kleinen, saubereren Städtchen im Shakespeare-Land. Alle Straßen sauber, alle Häuschen zweistöckig, mit Vorgärten und dem Vorgarten dahinter. Weit hin nur grüne Wiesen, Weiden, feite Schafe, schwarze Schweine, braune Kühe. Dann wieder ein Dorf mit denselben Puppenhäuschen, von denen jedes seinen Erker, sein Gärtchen, seinen „Ritzengarten“ und seinen Messingtopfer an der Türe — und innen seine Badestube hat! Ein gesundes Land. Seeluft weht überall. Deshalb gedeihen hier die grünen Wiesen so fettig und die Blumen mit solcher sanften Pracht.

Hier lebte und arbeitete Shakespeare, diese Landschaft sah er von Fenster seines Arbeitszimmers aus. Rings um die kleine Stadt Stratford erheben sich Schlösser und Ruinen, in rotem Sandstein das sagenhafte Kenilworth. Kenilworth ist heute eine Ruine.

Die Alleen, durch die wir fahren, sind wie zum Sonntagsspaß gefegt, breite Straßen, anmutige Dörfer, freundliche kleine Städtchen, in denen es sich herrlich gesund leben muß und die so langweilig sind. Nicht einmal ein Kind läßt sich blicken. Nur gute Luft hat man hier. Die neue Zeit bringt alles, was in der Welt passiert. Man braucht sich nicht zu bemühen. Man hört alles — auch hier draußen! Ein paar Stunden weit von London lebt sich auch ganz nett, im Shakespeare-Land. Rote Backsteinhäuschen zwischen Obstgärten und Blumen, die breiten Schornsteine der Kamine, Strohdächer Hütten dazwischen, mitten in dem Städtchen, an der Hauptstraße, die sich Nachmittags belebt, wenn die Coochwagen anrollen und die Amerikaner aussteigen.

„Fifteen minutes for Shakespeare“ (Fünfzehn Minuten für Shakespeare) sagt der Führer. Und sie gehen hinein, kaufen Postkarten, bestaunen die bildergeschmückten Wände und das stille, einfache Haus belebt sich um die Mittagsstunde. Hier lebte Shakespeare. Ein Dandymann, feingepflichter der Boden, unter Glas seine Dokumente, die Heiratsurkunde, der Kaufakt des Hauses, seine Totenmaske, ein Bild über dem Kamin „Das Fest der Karren“, eine englische Fastnacht. Bergitterte kleine Fenster. Im Glaskasten Bücher aus seiner Bibliothek. Man hat seinen Brief, sein Manuskript mehr gefunden von ihm. Nur Briefe an Shakespeare sind noch da. Und Theaterzettel „A Midsummernights dream“ (Sommertraum), im Jahre 1600 aufgeführt. „A most pleasant and excellent comedie of Sir John Falstaff and the Wives of Windsor“ (Eine erhellende und ausgezeichnete Komödie von Sir John Falstaff und den lustigen Weibern von Windsor). Seine Erlaubnisgaben, „Comedies, Histories and Tragedies“.

Literatur.

Ein Regerroman — von einem Regier geleitet. Das Leben eines aus der verachteten, mißhandelten Rasse der Regier. Eigentlich nur ein Ausschnitt aus diesem Leben, aber er veranschaulicht in dramatischer Zeigerung das ganze traurige Schicksal dieser getretenen Rasse. Der Roman heißt „Porgh“ (H. Anwar Nachf. Verlag, Berlin), sein Verfasser ist Du Bose Seyward, der als der bedeutendste Regier-Dichter der Gegenwart gilt. Im Regierdialekt einer alten amerikanischen Stadt haufte Porgh, der arme verkrüppelte Regier-Bettler, der sich im Geschäftsbüro des bishigen Regier, das er zur Fortführung seines armseligen Daseins braucht, zusammenbeißt. Er und Seinesgleichen müssen nicht nur die Mißachtung der Weißen ertragen, immer sind sie auch der hart zupackenden Polizei irgendwie verdächtig und Betrügereien der Weißen ausgeführt. Sie sind „Christen“, aber wie sollte ihnen, da sie sehen, wie sich das Christentum ihrer weißen Mitbürger praktisch auswirkt, dieses etwas bedeuten. Sie huldigen darum, Trost und Hilfe suchend, noch immer ihren uralten Neigungen für Zaubererei und Aberglauben. Wahrhaft erschütternd ist das Leben dieses gequälten Menschen, das, als ihm das Schicksal ein wenig Sonne und Familienglück zu bringen scheint, auch noch den Verrat seines Weibes, das er aus den Klauen eines Verbrechers errettet hatte, beschert. Du Bose Seyward ist ein wirklicher Dichter, er weiß zu paden und zu gestalten wie selten einer. Die Tragik einer ganzen Rasse steigt aufwühlend vor dem Leser auf.

„Maruffia kauft Verwirrung.“ Roman von Fjodor Gladow. Verlag E. P. Tal u. Co., Wien. Nr. 325, geb. Nr. 4.50. Fjodor Gladow, der Autor des berühmten gewordenen Romans „Zement“, führt uns hier in ein Sowjet-Sanatorium, einst die Erholungsstätte der Mächtigen und Reichen, unter dem Sowjet-Regime eine Stätte, in der arbeitende Menschen Gesundung suchen dürfen. Ein dem Westen ganz unbekanntes Stück Welt wird gezeigt. Eine Fülle von Gestalten schwirrt durch das Haus; Typen einer neugeliebten, neugeistigen Gesellschaft sind seine Bewohner, deren Beziehungen zueinander, deren Gespräch und Haltung

Von diesem ruhigen Landleben trennte er sich und zog nach London, wurde ausgeführt, spielte selbst mit, in Nebenrollen. Leider brannte sein Theater nieder, es ist nichts mehr davon da. In London existiert ein Dickenshaus und ein Carlylehaus — aber kein Shakespearehaus. In Stratford, eben im ersten Stad, steht sein Pult. Der berühmte Shakespeare „best“ (Tisch), in den so viele Namen geschnitten sind. Ein düsterer Raum; Stühle, Tische, alles hat er benutzt — ist echt, alles macht einen trüben, düsteren Eindruck. In seinem Geburtszimmer steht noch der Steinamin, an dem er abends saß. Sein Garten ist reizend, gepflegt, viele Blumen, Buchsbaumbecken, ein richtiger bürgerlicher Pflanzengarten der kleinen Stadt. Das Elternhaus seiner Frau in der Nähe Stratfords ist noch genau so erhalten, wie er es betrat.

Ein kleines Museum, inmitten von Blumen- und Wiesen unter alten Bäumen am Weg. Strohdach. Rosa Tulpen jähren im Wind vor der offenen Tür, eine Kage sitzt auf der Schwelle, gestaute Federn hegen es ein, ein Kaminfeuer brennt im Wohnzimmer. Die Flammen spielen über die sauberen Kacheln des Fußbodens, das Zingelrohr über dem Kamin, das alte Tischspinnrad, den blanten Teeessel und das bunte Teegeschirr, das bereitstand, wenn Shakespeare seine Frau besuchte. Strohhühner am Kamin für die Eltern; die Jungen saßen auf der Kaminbank. In der Küche steht noch das Butterfaß seiner Schwiegermutter; die Holzschuhe, mit denen sie in den Stall ging, stehen neben dem Herd, der Feuerstein, das „Puddingtablett“.

Oben stehen die Betten, die nie aus dem Raum entfernt wurden — eine testamentarische Bestimmung des Vaters — seit Jahrhunderten unter ihrem Holzsimmel, mit den festen Bisenstichtmatratten, den selbstgesponnenen Linnenbüchern der Töchter, schön geschmückte Betten, gebäumte Vorhänge. Riechige Bierkrüge aus Leder. Der Backofen, die Brotschuppen, die Küche mit dem Tisch, an dem Shakespeare Verlobungsessen gefeiert wurde. Blühende Kupferkasserollen. Alles blinkt, glänzt, heimelt an hier draußen, während Shakespeares Stadthaus dunkel, düster und ungemütlich ist.

Es gibt in Stratford ein Shakespearedenkmal, sein Sterbehaus, die Kirche mit seinem Grab. Shakespeares Büste über seinem Grab an der Wand. Ein Dichter mit Spitzbart und dem Gänsekiel. Er lächelte und lüchelte über etwas, das er gerade schreiben will. William Shakespeare 1616. Neben ihm ruht seine Frau und seine Familie. Steinernes Wappen und steinerne Duferringe an den Wänden. Draußen blühen die Narzissen auf den alten Gräbern, ein Fluß umfließt friedvoll diesen stillen, grünen Platz. Schafe weiden auf den Wiesen am Ufer. Vögel ziehen über das grüne Land.

Es wird bald wieder regnen. Der Wind bewegt die rosa Tulpen auf den Gräbern und die blauen Glockenblumen, Glocken ruhen mit dunklen Stimmen. Die Grabsteine sind flach und aufrechtstehend wie in Prag auf dem alten jüdischen Kirchhof. Nur stehen sie hier nicht so eng. Der Engländer braucht Platz. Er will bequem leben — und bequem liegen.

in das Privatleben unter dem Kommunismus tiefen Einblick gewährt. Mitten unter ihnen steht Maruffia, achtzehnjährig, voll Lebendigkeit, hübsch. Von zwei Männern geliebt, von vielen begehrt, ohne es zu wollen durch ihren Liebreiz Verwirrung stiftend, taumelt sie selbst durch einen Irrgarten von Empfindungen. Eine Handvoll Menschen zeigt wie ein Wassertropfen die Welt.

„Roherting.“ Roman von Claude Auct. Verlag E. P. Tal u. Co., Wien. Preis Nr. 4.50, geb. Nr. 6.20. Seltsam, daß das Drama von Roherting nun auch von einem französischen Schriftsteller, noch dazu einem von der Bedeutung wie es Claude Auct ist, dichterisch bearbeitet wurde! Man errät bald, warum. Weil er darin einen seiner dichterischen Kunst würdigen Stoff erkannt, nicht weil es sich ihm um eine neuerliche Darstellung eines höflichen Tragödie handelte. Er bildet das Thema auf seine, eine neue Art. Ihm geht es nicht um das Schicksal des Thronfolgers, nicht um die genaue historische Wahrheit, er sieht vor allen Dingen die jählich-traurige Geschichte eines Mädchens, hold und blumenhast, eines Mädchens, das der tragischen Unsinngkeit seiner Liebe von Anfang an Bewußt ist und dieser Liebe doch bedingungslos folgen muß. So entsteht unter seinen künstlerischen Händen die einfache Liebesgeschichte eines kleinen jungen Mädchens, das triebhaft den Weg seines Herzens geht, des tödlichen Endes gewiß.

Aus der Partei.

Jugendbewegung.

Sozialistische Jugend, Prag. Heute abends „Das Genter System“. Parlamentarische Behandlung dieses Themas. Einleitender Referat: Hubner (Soz. Dem.). Kommt alle! Donnerstag, den 24. d. M.: Beginn des Schulungsurlaubes im Verein deutscher Arbeiter“. Näheres hierzu und Anmeldungen morgen im Gruppenabend.

Veranstalter: Siegfried Laub, Chefredakteur: Wilhelm Niehner. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß. Prag. Druck: „Kosa“ A. G. für Jollung und Buchdruck, Prag. Für den Druck verantwortlich: Otto Golik, Prag. Die Zeitungsmarktenantur wurde von der Post- u. Telegraphenverwaltung mit Erlaß Nr. 12.800/VII/1930 bewilligt.

Kinderfreunde Prag.

Jeden Mittwoch Nachmittag haben wir auf der Schwarzenberginsel in der Badesanstalt der D.T.F. in Podol. Hallenstelle der 17er und 21er Linie bei der Zementfabrik.

Sport • Spiel • Körperpflege

Gleichheit Weiskirchlich spielte Samstag und Sonntag in Sachfen. Das erste Spiel, gegen Peidenau, ging 2:0 verloren. Am nächsten Tag konnte Gleichheit im Spiele gegen Ramenz 3:3 einen eindrucksvollen Sieg, der mehr als verdient war, erringen.

Sachsen gegen Lausitz 4:3 (2:2). Anlässlich des Lausitzer Kreisfestes, das Sonntag in Forst stattfand. Vor fast 20.000 Zuschauern wurde ein sehr schönes Spiel gezeigt. Die technischen Leistungen der Sachsen gefielen ausgezeichnet. Nur im Schießen waren die Lausitzer überlegen. Mehr als zwei Drittel der Spielzeit gehörte den Sachsen.

Mitteldeutschland gegen Norddeutschland 2:1 (0:0). Das am Samstag in Altona im Rahmen eines Kreisportfestes ausgetragene Fußballspiel endete mit dem verdienten Siege Mitteldeutschlands.

Dänen in Deutschland. Der Mannschaft Viborg Kopenhagen gelang in ihren fünf Spielen trotz mehrfach sehr guten Leistungen kein Sieg. Die Dänen spielten gegen Leipzig-Gautsch und gegen Delitzsch bei Bitterfeld 2:2 und verloren gegen Leipzig-Paunsdorf 7:5, gegen Kötha bei Leipzig 3:0 und gegen Eintracht Braunschweig 6:0.

Handball-Länderspiel Deutschland gegen Schweiz 6:3 (2:1). In München fand Samstag dieser Länderspiels statt, der ein schönes und spannendes Spiel beider Mannschaften zeigte. Die Deutschen gewannen verdient, obwohl es ihnen die Schweizer nicht gerade leicht machten. — Freitag spielte die Schweizer Ländermannschaft gegen die Augsburger Stadtmannschaft und wurde knapp 4:5 (1:4) geschlagen. Die Stadtmannschaft verdankt ihren Sieg in erster Linie der günstigen Platzwahl der ersten Halbzeit, wo sie mit Wind im Rücken einen großen Torvorsprung erzielte.

Magdeburger-Fermerleben Mitteldeutscher Handballmeister. Der Sachsenmeister Leipzig-Paunsdorf unterlag 6:3 (5:2). Magdeburg zeigte ein flott, weitausgehendes Angriffsspiel, bei dem besonders die Außenstürmer durch sehr schnelle Durchbrüche auffielen. Leipzigs Sturm pflegte viel Innenspiel, aber zu engmaschig, um erfolgreich durchzusetzen. Zweimal ging Leipzig in Führung, um dann endgültig den Magdeburgern den Vorrang zu überlassen. In der zweiten Halbzeit reichte es bei den Leipziguern trotz mehrfacher Überlegenheit nur zu einem Tor.

Handball-Städtepiele: Jwidaun gegen Leipzig 7:7, Dresden gegen Freiberg 7:2. — Rastball: Chemnitz gegen Limbach-Burgstädt 9:7 (4:1).

Um die sächsische Kreismeisterschaft im Wasserball. Anlässlich des 10jährigen Bestehens des Wassersportvereins Sigmara bei Chemnitz wurden am Sonntag im Rahmen eines Schwimmfestes die Wasserball-Meisterschaftsspiele für Sachsen ausgetragen. Vormittags fanden folgende Spiele statt: Dresden-Neustadt gegen Blauen 7:1 (4:0) und Leipzig gegen Kuchdorf 8:0 (5:0). Nachmittags fand das Entscheidungsspiel statt, das Leipzig und Dresden als Gegner sah. Die Leipziger erwiesen sich als die Besseren und gewannen verdient mit 11:4 (5:2) den Kreismeistertitel. Dresden-Neustadt trug noch gegen den selbstgebenden Verein Sigmara-Chemnitz ein Freundschaftsspiel aus, das Dresden mit 4:1 gewann.

Leipziger Ruder- und Kanuregatta. Die vom Wetter außerordentlich begünstigte Veranstaltung nahm vor gutem Besuch einen recht interessanten Verlauf und bot spannende Wettkämpfe. 15 Bundesvereine hatten Mannschaften entsandt. Einen ausgezeichneten Eindruck hinterließ das Stürubern der Frauen, bei dem Hürten mit 61 Punkten und Dresden-Laubogast mit 58 Punkten die Besten wurden. Das Hauptrennen über 2000 Meter im Rennachter gewann Vormwärts Leipzig in glänzender Fahrt mit drei Vorkämpfern vor Dresden-Laubogast und Wurzen. Ergebnisse: Rennachter (2000 Meter): 1. Leipzig 7:10.8 Min., 2. Dresden-Laubogast 7:23.6, 3. Wurzen 8:34. — Vierer (2000 Meter): 1. Wurzen 8:20.8 Min., 2. Dresden-Laubogast 8:24.4. — Rennvierer (2000 Meter): 1. Wurzen 7:45.2, 2. Dresden-Laubogast 7:48.6. — Gigachter (2000 Meter): 1. Vormwärts Leipzig 7:36.2, Vormwärts Berlin 7:45.8. — Vierer für Anfänger (2000 Meter): 1. Vormwärts Berlin 8:33.8. — Jugendreier (600 Meter): 1. Wurzen 2:22.8. — Paddelvierer ohne Steuer (1000 Meter): 1. Leipzig 5:18.2. — Faltbootvierer (1000 Meter): 1. Schwefelsterne Berlin 6:09.6. — Paddelvierer mit Steuerermann (1000 Meter): 1. Döllnitz 5:22.6. — Einerloafel (1000 Meter): 1. Vormwärts Leipzig 5:42.1.

Ein neuer Rekord im Stemmen. In Uggersdorf wurden Sonntag die Stemmerfestspiele des Bezirkes Tiefing-Wädling des Arbeiterkraftsportverbandes ausgetragen. Der erfolgreichste Verein war der Uggersdorfer SpG. Viskla, der im Mittel 4 und Mittel 6, weiter im Leichtgewicht siegreich blieb. Es gab auch einen neuen All-Rekord, und zwar wurde dieser von dem Leichtgewichtler Vlad im Vinsseinaung-Stoßen aufgestellt. Er erreichte eine Leistung von 90 Kilogramm.